

Kfz

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Wahlprogramm	1
Das Staatsideal des Frühsubjektivismus. Von Karl Lamprecht	25
Mikaelangelo. Von Frau Guers	33
Dithonen. Von Theodor Suse	34
Lex Wertheim. Von Leben	37

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses **Carl Neuburger,**

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Berlin

HOTEL.

DER KAISERHOF

UMBAU VOLLENDET

Gr. Restaurant Kaiserhof

Grillroom Kaiserhof

Festsäle Kaiserhof

Grosse Halle Kaiserhof (4½—6 Five 6 clock. Konzert).

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinfeld, Bad Godesberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr.

Licht. Familienleben. Prospekt

frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL



Der orthozentrische Kniffler D. H. P. angemeldet. American. Patent No. 828312 und andere Auslandspatente von dem bekannten amerikanischen Augenarzt Dr. Brinkhaus ist der anerkannt Beste, von dem hervorragendsten Aerzten empfohlen, u. nur bei unseren eigenen Firmen in Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg käuflich. Verblüffend einfach, hocheleg., sättigt unser Kniffler fest ohne zu drücken; er überbrückt Tränenkanäle, verhindert Schielen d. seine absolut korrekte u. stabile Zentrierung, ist d. d. vollkommene Ersatz f. d. Brille u. eine Wohltat f. alle Knifflertragend. Prosp. gr. Alleinverk. nur: Orthozentrische Kniffler-Gesellsch. m. b. H. Berlin W. Potsdamerstr. 132 (3 Min. v. Potsd. Pl.) d. 10. Lad. v. d. Eichhornstr. Man achte genau auf Firma u. lasse sich d. ähnl. Anpreis. nicht täuschen. Vor Nachahmungen wird eindringlich gewarnt. Grosse Auswahl in Brillen, Lorgnetten, Operngläsern, Prismen-Bisacoles.

Gebr. Stark, Pforzheim Bez 60. Langjährige Lieferanten hundertert fürstlicher

Neuheiten in Bestecken, Gold- und Silberwaren zu billigsten Preisen.

— Versand gegen baar oder Nachnahme



16/2007. Schirmgabel.
Tula-Silber 800/000 M. 16.80.



11/428.

Gravationsmodell.
Gold 585/000.
4 Rubin M. 18.80.



11351. Automobilbroche,
Lampen m. 2 Diamanten
14kar. Gold M. 27.



10173. Ring mit Goldplatte zum Gravieren
14kar. Gold M. 20.80 8kar. Gold M. 11.20.



16/2007. Hochmodernes Besteck. Silber 800/000
Löffel od. Gabel M. 100. Messer M. 50. p. Dez.

Nur tadellose Arbeit unter Garantie für Feingehalt. — Alte Schmucksachen arbeiten wir zu modernsten Stücken, nehmen Gold, Silber, Edelsteine in Zahlung. Kataloge mit tausenden Abbildungen gratis und franko. Ansichtsendungen zu Diensten.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Achtundfünfzigster Band.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

1907.



Inhalt.

Alexander in Babylon	246	Gerihtsbeschlässe f. Briefe 230.	
Anarchismus f. Briefe 228.		Großbanken, die	459
Baltheffers Meinungen	452	Gründerrechte	78
Bauer Rarei, der	93	Grundzüge f. Wahlprogramm.	
Blaubuch, ein altes	296	Handschriften, verlorene	354
Block, der f. Wahlprogramm.		Heimarbeitszug f. Blaubuch.	
Börse, Niederg. der siehe Fastenzeit.		Japan f. Pazifischer Krieg.	
Boetticher	387	Jbsen, Henrik	253
Brief, ein	232	Immobilienverkehrsbank	102
Briefe	225	Introitus	275
Braunschweig f. Symphonie.		Ibidorus Orientalis	140
Budget, das, einer armen Frau	47	Kammerspiele f. Theater 105.	
f. auch Briefe 227.		Kantbuch f. Chamberlains.	
Chamberlains Kantbuch	204	Kehler, Graf Harry f. Weimar.	
Dank	364	Kirche, eine neue?	479
Dernburg	374	Kirchenkrisis f. Frankreich.	
Deutsche im Ausland f. Briefe 226.		Koloniales f. Briefe 225.	
Dialog	486	Kolonialwirtschaft	187
Entwicklung	81	f. auch Waslen.	
Entwicklung f. Problem.		König Ferdinand	409
Erde, die, als Wohnstätte	365	Krebserreger	266, 418
Erzbergererei	344	Krieg zwischen Japan u. Amerika	
Fastenzeit	306	f. Pazifischer.	
Ferdinand von Bulgarien f. König		Kursmache	150
Ferdinand.		Legendenroman, ein	326
Fiskus, der, als Bergherr	271	Leo XIII. f. Notizen 40.	
Flottenverein f. Introitus.		Lex Wertheim	37
Formosus f. Introitus.		Liebermann, Max	144
Frankreichs Kirchenkrisis	233	Magie, die, des Willens	216
Frühlings Erwachen	97	Majestätsbeleidigungen f. Sym-	
Frühsubjektivismus f. Staatsideal.		phonie.	
Gedichte, drei	477	Märzkrisis, die	497
Geld, das liebe	341	Maynard, John	450
Gekrönten Häuptern, von	100	Melancholie	139

Metakosmien f. Wahlprogramm.	54
Michelangelo	33
Moriz und Nina	463
Nationalliberale Partei f. Palmarium.	
Niegsches Mutter	41
Niegsche und Stirner	407
Niegsche f. Verlorene Hand» schriften.	
Nordamerika f. Pazifischer Krieg.	
Nordstern	221
Palegiuz, von f. Weimar.	
Palmarium	427
Pariser Stimmung	191
Parlamentarismus f. Wahlpro» gramm.	
Pazifischer Krieg	309
Problem, das, der Entwicklung . .	175
Psychologie der Volksdichtung . .	443
Reichstag f. Symphonie f. a. In» troitus f. a. Strede.	
Rimbaud, Arthur	300
Nina f. Moriz.	
Rottenburg f. Boetticher.	
Sakralbaukunst	328
Schwarz und Roth f. Wahlpro» gramm.	
Sei ein Mann	321
Selbstanzeigen 75, 185, 263, 420.	
Sicheres Leben	305
Sozialdemokratie f. Symphonie.	
Sozialistische Thesen f. Thesen.	
Sühnefest, römisches f. Introitus.	
Symphonie	157
Sprüche	54
Staatsideal, das neue, des Frühjub» elativismus in Deutschland . . .	25
Staatskommissar, der Herr . . .	424
Strede, die	349
Technik des Vortrages	181
Theater	105
Thesen, dreißig sozialistische . . .	56
Thronrede des Kaisers f. Introit» tus.	
Tonkunst f. Wortkunst.	
Vermummte Herr, der	403
Verse	73
Verteidiger, der Herr	259
Verteidiger, der	412
Visionen	34
Volksliederbuch, das Kaiserliche . .	400
Vortrag f. Technik.	
Wahlaufrufe f. Symphonie f. a. Introitus.	
Wahlbeeinflussung f. Wahlen f. a. Introitus.	
Wahlen	115
Wahlergebnis f. Introitus.	
Wahlparole f. Wahlprogramm.	
Wahlprogramm	1
Weimar	153
Wertheim f. Lex.	
Wintermärchen f. Theater 105.	
Wortkunst und Tonkunst	133
Württembergisches Kriegsministe» rium f. Erzbergerei.	
Zucker	68
f. a. Briefe 226.	



Berlin, den 5. Januar 1907.

Wahlprogramm.

Grundsätze.

Das deutsche Volk hat das Recht erworben, sein politisches Geschäft selbst zu leiten. Durch das für seine numerische Geltung und für seinen Wohlstand geleistete. Durch das Vermögen, Menschen zu gebären und Werthe zu schaffen. Warum kann ein Volk, das in Haus und Hof, Laboratorium und Fabrik, Kaserne und Hörsaal Unübertroffenes leistet, trotz aller Gunst der Zeit und des Zufalls seinen nationalen Machtbereich nicht weiter dehnen? Längst fragens in Bekümmerniß alle Ernsthaften im Land. Sahrelang ließen wir uns einlullen und wähten, nur Grillenfänger und Klugschwäher sähen den deutschen Himmel umdüstert. Aus diesem Wahn sind wir erwacht; und der Lärm, der uns aufrüttelte, hat uns erkennen gelehrt, wie viel schon verthan, unrettbar verloren ist. Mit unserem Willen soll nicht noch mehr verloren werden; und daß unser Wille auch ferner unwirksam bleibe, müssen wir hindern. Wir lassen uns die Lügen, offizielle, offizidse und aus Knechtsinn geborene, nicht mehr gefallen. Niemals und nirgends ist, nicht im Byzanz der Palaeologen und nicht in Eugeniens Empire, so dreist, mit so unanständiger Hartnäckigkeit gelogen, so systematisch jedes für die Nation wichtige Ereigniß entstellt worden wie bei uns. Das wissen wir nun; und habens satt. Euer Geschrei von der großen Zeit, von den herrlichen Errungenschaften und Persönlichkeiten, den Reden und Staatsmännerthaten, denen die Welt andächtig lauscht, Eure Reklamefnisse und Komödiantenmäßchen sind uns, Ihr impotenten Brählhänse, längst zum Ekfel geworden. Auch Eure niederträchtigen Versuche, durch Sensationen, die Ihr aus aller Herren Ländern zusam-

mensschleppt, das Volksgewissen zu täuben, den Blick der Nation von den Dingen abzulenken, die allein für sie wesentlich sind. Roth zwingt uns zu so ernster, so unaufschiebbarer Arbeit, daß wir nicht Zeit haben, anderen Völkern in die Töpfe zuguken. Pfeift uns auch nicht mehr das Lied von dem Frommen, der nicht still in Frieden leben kann, weil es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Wir werben nicht um, rechnen nicht auf Liebe, müssen bereit sein, die Dummheit, das Freilichteliren des Nachbarn zu unserem Vorthail zu nützen, und bezahlen die Wächterschaar nicht, damit sie sich müßig übertölpeln läßt, sondern, damit sie uns früh vor Fährniß warne. Vermag sie Das nicht, dann müssen wir dafür sorgen, daß sie, ob heute die Gnaden Sonne sie noch so warm bescheint, morgen weggejagt wird. Dem tüchtigsten Volk Mitteleuropas kanns nicht gar so schwer werden, sich fähige Geschäftsführer zu bestellen. Das kann es, ohne die wirklichen, von der Reichsverfassung umschriebenen Rechte des Ersten deutschen Fürsten irgendwo zu schmälern. Wir brauchen Ruhe. Nicht, um mit dem letzten Widerhall des Geklappers im Ohr einzuschlafen, nein: um als wache und mündige Menschen ungestört uns mit den Dingen zu beschäftigen, die dem Reich an die Haut gehen. Wir brauchen Freude. Nicht, weil wir den Martenwunsch hegen, amüsiert zu werden; nein: weil die Seele des πολιτικὸν ζῷον, des logauischen „geselligen Thieres“ ohne freudiges Erlebniß verdorren muß. Und seit achtzehn Jahren hat die Reichspolitik dem Deutschen keine ernste, im Rhythmus des Volksempfindens nachklingende Freude besichert. Wir brauchen Freiheit von dem Herrschgелüsten, dem geräuschvollen oder leisen, Anzulänglicher, die nicht genöthigt waren, in einem von unbestechlichen, unerbittlichen Richtern zu entscheidenden Ausleseprozeß ihren Rechtsanspruch zu erweisen. Das deutsche Volk ist nicht frei: denn die Einrichtungen, unter denen es lebt, genügen seinem Bedürfniß nicht und es wird nicht von Denen regirt, die unbarmherzige Selektion als die für solche Aufgabe Tauglichsten bewährt hat. Die Einrichtungen stammen aus einer Zeit, die unsere Wirthschaftsstruktur, staatliche und private, noch nicht ahnen konnte und die Mär von solcher Entwicklung wie ein Kapitel aus der Utopia eines neuen More belächelt hätte; das regirende Personal ist für die Erfüllung heute drängender Pflicht nicht vorgebildet. Der deutsche Staat war einst vielleicht das Beste, Bornehmste, Brauchbarste, was sich erreichen ließ; darf sein Gefüge deshalb niemals angetastet werden? Der Archaeopteryx war (mit dem Reptilienschwanz) im Reich der Lüfte einst König: und wird jetzt nur noch in Mineralogischen Museen bestaunt. Der Staat ist Rothbehelf; ist nicht der Zweck, nicht das Ziel nationalen Lebens. Soll der Staat um des Staates willen erhalten werden? „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht

der Mensch um des Sabbath's willen; des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbath's." So sprach der Weise aus Galilaea zu den Pharisäern. Zu ihnen, auch nach dem Evangelium Marci, ferner warnend: „Niemand flicht einen Lappen von neuem Tuch an ein alt Kleid; denn der neue Lappen reißet doch vom alten und der Riß wird ärger. Und Niemand fasset Most in alte Schläuche; anders zereißet der Most die Schläuche und der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um. Sondern man soll Most in neue Schläuche fassen." So ist es auch mit dem Staat. Kein Glückwerk kann helfen. Der neue Gedanke fordert ein neues Kleid. Der gährende Trank taugt nicht in den alten, undichten Behälter. Und wie Gewand und Gefäß beschaffen sein soll, darf nicht länger eines Menschen Wille bestimmen. Das ist in keinem Land Europas heute noch möglich; wird in keinem heute auch nur noch versucht. Ist der Deutsche unreifer, untüchtiger, der Vormundschafft bedürftiger als der Romane und Angelsachse, der Nordgermane und Südslave? Seines Hirnes und seiner Hände Fleiß hat sein Land zur Macht und fast schon zum Reichthum gefördert. Das giebt ihm das Recht auf freie Gestaltung seines Schicksals. Wir dürfen nicht mehr auf erlösende Geniewunder hoffen. Wir lassen uns nicht mehr in den mit Goldgittern eingezäunten Pferch eines Monarchenmythos zwingen, der Kinderfinnen als Tummelplatz genügen konnte, für die nach Bethätigungsmöglichkeit langende Kraft Erwachsener aber zu eng ist. Wir müssen den Kreis der am Reichsbestand Interessirten, zur Mitwirkung am Reichsgeschäft Berufenen erweitern. Wir wollen uns selbst regiren; so gut und gewissenhaft, wie wir vermögen. Selbst die Wahl des Weges bestimmen, der in helle Weite führen kann. Keinem für unseren Gewinn Dank schulden, Keinen als an unserem Verlust Schuldigen anklagen. Und wollen, da wir zum Urtheil, zur Enthüllung unserer Wünsche aufgefordert sind, mit unzweideutiger Offenheit aussprechen, was uns fehlt.

Die Wahlparole.

Zum Urtheil sind wir aufgefordert. Zum Urtheil über die Centrumpartei? Wir lachen Jeden aus, der's uns sagt. Halten Jeden, der diese Parole durchs Land trägt, für einen Betrüger oder Betrogenen. Die Centrumpartei hat gehandelt, wie sie mußte, wenn sie ihre Idee zum Sieg führen wollte. Sie hat die Schwäche der Personen und Verhältnisse klug benützt. Also gethan, was die Pflicht ihr gebot, das Recht ihr erlaubte. Von der Centrumpartei war Alles zu haben, was das Reich Wilhelms des Zweiten und seines Nachbarn zu brauchen glaubt. Auch der Nachtragskredit für Südwestafrika. Vor vierzehn Tagen wurde hier gesagt, Niemand könne wissen, wie es im Mai oder

Suni an den Karraßbergen und auf dem Baiweg, bei Kalkfontein und Keetmanshoop aussehn und welche Truppenzahl zur Niederzwingung des Aufstandes dann noch nöthig sein werde. Am Tag nach der Weihnacht hat Johannes Christian mit seinen Bondelzwarts kapitulirt. Nur die Leute, die uns vorsajeln, die Kapitulation sei die Folge der Reichstagsauflösung, des „festen Entschlusses, die deutsche Waffenehre gegen alle Widerstände zu wahren“, also nur Narren und Schelme können bestreiten, daß die Wahlparole der Regierung den Rest ihrer Zugkraft verloren hat. Zum Kampf gegen schwarze Rebellen wird das Oberkommando im Sommer nach Menschenermessen nicht mehr achttausend, nicht mehr siebentausend Mann brauchen. (Und daß vorsichtige Klugheit empfiehlt, eine noch größere Truppenmacht in Südwestafrika zu lassen, weil sie uns im Fall britischer Ingerenz und zur Abwehr eines leider nicht mehr undenkbaren Demüthigungsversuches nützlich werden könnte: Das wagen die Regirenden nicht auszusprechen, nicht einmal in der Form „vertraulicher Mittheilung“ vorzubringen, weil sie dann ja zugeben müßten, daß sie das Reich in eine Lage gebracht haben, die solchen Affekuranzplan heißt.) Wenn die Entscheidung über den Nachtragkredit bis zum siebenundzwanzigsten Dezember verschoben worden wäre, hätten die militärisch Sachverständigen sich wahrscheinlich mit dem am dreizehnten Dezember vom Centrum Angebotenen begnügt und für die Auflösung wäre ein anderer Vorwand zu suchen gewesen. Ein Vorwand wars. Das Centrum versuchte nur, was andere Parteien oft versucht hatten, und war mit ein paar guten Worten leicht aus seinem Beschluß zu schmeicheln. Hatte die leichtgläubige Thorheit und den Uebermuth des Herrn Roeren nicht beschönigt und war bereit, das System Bülow weiter zu schirmen. Kannte der Kaiser diese Situation, als er aus Bückeburg den Blankofech schickte, der die Auflösung ermöglichte? Wußte er, daß nicht sachliche Gründe zur Auflösung drängten, sondern nur die persönlichen Wünsche eines Kanzlers, dessen praesligia nicht mehr wirkten? Artikel 24 der Reichsverfassung sagt: „Zur Auflösung des Reichstages während der Legislaturperiode ist ein Beschluß des Bundesrathes unter Zustimmung des Kaisers erforderlich.“ Der Beschluß des Bundesrathes kann erst am dreizehnten Dezemberrmittag gefaßt worden sein. Als er gefaßt war, mußte dem Kaiser vom Kanzler gemeldet werden: „Wir könnten vom Reichstag zwar alles Nöthige haben, glauben aber, daß ein scharffer Bruch mit dem Centrum im Land populär wäre, möchten ihn deshalb erzwingen und erbitten zu der dann unvermeidlichen Auflösung des Reichstages die Zustimmung Eurer Majestät.“ Durch jedes andere Verfahren wäre der Kaiser (den ein seiner Verantwortlichkeit bewußter, nach vorbedachtem Plan

handelnder Kanzler gebeten hätte, an diesem kritischen Tag die Reichshauptstadt nicht zu verlassen) getäuscht worden. Wie ungeschickt der Vorwand gewählt war, ist nun erwiesen. Auch ein schlauer gewählter durfte uns aber nicht blenden. Durfte die Parteiführer nicht zu dem erbärmlichen Wagniß stimmen, in ihren Wahlaufufen Alles zu verschweigen, was ihnen vor vier Wochen noch wichtig schien, und das Volk, um dessen Mandate sie werben, mit Phrasen zu füttern. Diese Wahlaufufe sind ruchlos; weil sie unwahrhaftig sind. Reicht diese Manifeste feiger Ohnmacht in Fesseln. Zerbreicht die Leimruthen, die man Euch gelegt hat. Fragt den Kandidaten, der Eure Stimme fordert, zunächst, wie er über das Handeln und Unterlassen der Verbündeten Regierungen denkt.

So hättet Ihr gefragt, wenn die Legislaturperiode ruhig abgelaufen wäre; und dann hätte es den Bülow und Genossen wohl furchtbar getagt. Das soll vermieden werden. Ein Kanzler, der mit seinen Künsten fertig ist und über den in camera caritatis nur noch wie über einen nach allzu langer Geduld nun abgethanen Mann geredet wird, will über sein Regierungssystem kein Urtheil hören. Kein Urtheil der Nation, die er nicht, wie einen auf solcher Höhe schwindligen Journalisten, mit Schmeichelpredigt umgarnen kann. Drum hat er sich in den Applaus gedrängt, der dem burschikosen Kolonialdirektor gespendet wurde. Wie ein zum Alltagsdon gedrehter Spieler, der seine Zungenkraft zeigen will, weil neben ihm Einer mit starker Stimme Beifall erzwingt. Wir wären erworbener Rechte unwerth, wenn wir uns von so kleiner Bissigkeit fangen ließen. Ob der erste Beamte säuselt oder donnert, sich als Belletristen oder als Mann von Eisen produziert: Das ändert nichts an dem Zustand, an dem Bedürfniß des Reiches; mehrt nicht den Gewinn, mindert nicht den Verlust. Das Deutsche Reich sieht nach dem dreizehnten Dezember genau so aus wie vorher; ist gewiß nicht schöner geworden. Ob dieses Aussehen uns befriedigt oder ob wir eine Aenderung erstreben wollen: dieser Frage ist die Antwort zu suchen.

Schwarz und Roth.

Wer dem Ruf zur Haß auf Schwarzwild nicht folgen will, sagt mit seiner Ablehnung noch nicht, daß er das Centrum liebe. Sagt nur, daß er in dieser Jahreszeit kein Waidmannsheil hoffen kann; daß ihm das Waidrecht des Herrn, der plötzlich das Jagdlied blasen ließ, schlecht verbürgt scheint; und daß ihn dünkt, im deutschen Land sei gerade jetzt noch Wichtigeres zu thun. Für oder wider das Centrum: Das ist eine Frage der Weltanschauung. Die Antwort kommt aus dem tiefsten Wesenstriebe; hinterdrein späht man nach Gründen aus. Und findet meist nur solche, die das Licht unseres Tages nicht mehr

vertragen. Also sprach Fritz von Preußen: „Ein sächsischer Mönch, muthig bis zur Verwegenheit, von starkem Gemüth, unternehmend genug, um die Gährung der Geister zu nützen, ward das Haupt der Partei, die gegen ganz Rom auftrat. Dieser Vellerophon schlug die Chimäre zu Boden: und die Verzauberung war gebrochen. Hätte Luther nur die Fürsten und Völker von der knechtischen Sklaverei befreit, in welcher sie die Herrschaft der römischen Päpste hielt, er hätte verdient, daß man ihm Altäre errichtete, wie einem Befreier des Vaterlandes.“ Und: „Ich wünsche dem königlichen Haus Preußen, daß es sich vollständig aus dem Staub erhebe, in welchem es bisher gelegen, damit es die protestantische Religion in dem Deutschen Reich und in ganz Europa blühen mache; daß es die Zuflucht der Unterdrückten sei, die Stütze der Armen, der Schrecken der Ungerechten.“ Dieser Große, der draußen stand, jenseits von allen Dogmen, und in dessen Erleben nie der Riesenschatten einer Kirche fiel, hoffte also auf einen Sieg des Protestantismus. Goethe auf eine Versöhnung alten Glaubens mit neuem. Elf Tage vor seinem Tod sagte er, der sich so lange als „decidirten Nichtchristen“ gefühlt hatte, zu Eckermann: „Se tüchtiger wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immerweiter um sich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergreifen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen, wie sie wollen; und es wird dahin kommen, daß endlich Alles nur Eins ist. Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören. Denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein Bißchen So oder So im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Werth legen. Auch werden wir Alle nach und nach aus einem Christenthum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen.“ Was hat sich von all diesen Hoffnungen erfüllt? Die Versöhnung ist nicht Ereigniß geworden. Das Christenthum der Gesinnung und That die Marität geblieben, die es 1832 war. Der Protestantismus hat nicht gesiegt, hat das Protestiren, sein Lebensprinzip und den Rechtsgrund seines Daseins, fast schon aufgegeben und wird noch heute durch das Sektenwesen, durch den ewigen Hader zwischen Positiven und Rationalisten geschwächt. Die Römische Kirche aber war unter Leo dem Dreizehnten mächtiger als je in moderner Zeit. Können wir's ändern? Nein. Luthers Werk ist nicht vollendet worden; konnte vielleicht nicht vollendet werden. Und Luthers Waffen wirken nicht mehr. Was ein genialisch wüthender Mönch aus seinem Käfig ins Land schrie, taugte nur für eine bestimmte Stunde. Wollen wir heute noch leugnen, daß die Kultur

den Päpsten und ihrer Klerisei Unerseglisches verdankt? Noch thun, als seien die Mönche, deren mancher an ein Gemälde, eine Abschrift, das Schnitzwerk einer Orgel ein langes Zellenleben wandte, Tagdiebe und geile Böcke gewesen? Als sei der Eölibat, die Erfindung feinsten Psychologie, eitel Lüge und Heuchelei? Die Beichte ein Vorwand zur Stillung lüfterner Gier? Ist Das die „edle Entwicklung, in der wir Protestanten voranschreiten“? Fruchtloses Mühen ist's; und widriger Zank, der uns nicht um eine Fußbreite vorwärts bringt. Die Frage lautet längst nicht mehr: Sollen wir Katholiken oder Protestanten sein? Sie lautet: Können wir uns mit gutem Gewissen noch Christen nennen? Oder: Leben wir wirklich denn die Lehre, die unser Mund bekennet? Wir können sie nicht leben. Sie verbietet Alles, was uns stark und reich macht; was ein thätiges, Werthe schaffendes Leben fordert. Und weil wir nicht handeln, wie wir sprechen, veripotten die Gottlosen uns; ist die Einheit nationalen Wollens nicht zu erreichen. Psaffenjagd ist unzeitgemäß; brennend aber die Frage, ob wir den herrlichsten Mythos noch ferner für das Kompendium der unser Leben bestimmenden Gebote ausgeben wollen; ob unseren Kindern nicht die schreckende, marternde, in einem Lenzsturm oft alle Normen sittlichen Handelns zerstörende Erkenntniß erspart werden soll, daß sie mit dem Katechismus in der gemeinen Wirklichkeit nicht weit kommen. Auf keinem Feld ihres Trachtens. Nicht im Heer noch in der Hütte; weder im Fürstenpalast noch im Kaufmannskontor.

Auf solche Fragen giebt kein Wahltag die Antwort. Kann ein Frommer, ohne von seinem Kinderglauben ein werthvolles Stück zu opfern, sich mit dem modernen Leben abfinden, all die im Lauf der Zeit entbundenen Kräfte lenken und nützen: wir wollen ihm neiden. Müßens; mag er Pius oder Stoedker anhangen. Denn er weiß seinen Weg, fühlt sich in Gottes Hand und kann niemals zagen. Hat der Glaube an die Vernunft je so beglückt? Als es nachtete und die Greisenhand zitternd nach dem Kalon griff, sprach Goethe: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breitere Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Hoheit und sittliche Kultur des Christenthumes, wie es in den Evangelien schimmert, wird er nicht hinauskommen!“ Wähnt Euch, Ihr Gottlosen, nicht aus edlerem Stoff gezeugt als die warm in einfältigem Glauben Bohnenden! Von Euch aber, Ihr Frommen, ist zu fordern, daß Ihr die Anderen, deren Himmel leer ist oder deren Christengefühl nicht über eine vage *piété sans la foi* hinweglangt, nicht als schlechte Kerle, als Menschen niederen Schlages verschreit. Die Spittelweisheit, ohne Christenthum sei sittlicher Wandel, sei eine Heldenleistung der Faust oder des Hirnes nicht mög-

lich, wollen wir nicht mehr hören. Beide Parteien müssen den Versuch aufgeben, einander niederzuschimpfen. Werden aber wohl erst thun, wenn sie nicht mehr um die Macht, den Trog und die Büttelgerechtsame des Staates raufen. „Ich möchte glauben“, sagt Griß, „daß von Konstantin dem Großen bis auf Luther die ganze Welt blödsinnig gewesen sei; man stritt in einem unverständlichen Rothwelsch über ungereimte Visionen und die Kirche befestigte ihre Gewalt dadurch, daß Fürsten und Völker leichtgläubig und albern waren“. Seht doch recht genau zu, ob ihre Gewalt seitdem wesentlich gelockert ward. Stat crux, dum volvitur orbis. Stat: weil der Steinfirß der Kirche es stützt. Den Grundmauern der Kathedralen droht von keinem Tolstoi, keinem Walt Whitman ernste Gefahr. Laßt von dem nutzlosen Mühen ab, gegen dieses alte Gemäuer Sturm zu laufen. Sorgt nur dafür, daß der Staat es nicht länger noch als Festung und Zwingburg benutze und seine Beamtenschaft wie einen Mörtelebienenschwarm drin überwintern lasse. Trennung des Staates von der Kirche: Das ist eine Lösung. Eine, die auch den Größtmsten nicht mißfällt. Eine, die auf der Linie der Lutherthat liegt. Keine, die bis zum nächsten Donnerstag siegen kann. Im Lande Bayles und Voltaires hat der sichtbare Kampf vor hundertzwanzig Jahren begonnen. Das Konkordat war ein Waffenstillstand. Jetzt liegt die calotte am Boden. Für immer? Vielleicht hört der Enkel noch einmal das stolze Wort von den gesta Dei per Francos. Doch bleibt ein fortwirkendes Ereigniß, daß im Experimentirland europäischer Menschengeschichte auch diese Revolution gewagt werden konnte. Die Pfaffenfresserei der Combisten schien ein häßliches Possenspiel. Die Entkirchlichung der Republik ist eine verdammt ernste Sache. Nicht nur eine französische; eben so wenig, wie die Verkündung des Jakobinerevangeliums eine war. Noch aber brauchen unsere Chouans sich nicht zu waffnen. Mindestens ein Jahrzehnt stiller Vorarbeit wäre nöthig, ehe an die innere Säkularisation Preußens gedacht werden könnte. Preußens, nicht des Reiches: das Verhältniß zu den Landeskirchen ist nach Partikularrecht zu ordnen. So lange dem Schüler von Staates wegen Religion eingedrückt, die Welt schöpfung nach dem mosaïschen Schema erklärt wird, ist rechts nichts zu fürchten, links nichts zu hoffen. Bleibt auch in der Mitte Alles häßlich beim Alten.

Von dem Entschluß, die Religion, als die persönlichste Angelegenheit, dem Privatrechtsbezirk zuzuweisen, sind die Regierenden heute weiter entfernt als vor hundert Jahren; weiter noch als in den dunkelsten Tagen Friedrich Wilhelms des Vierten. Selbst damals wurde nicht so laut die Christenpflicht postuliert, von Thronen und Thronchen herab der aufrechte Atheist nicht so oft rauh angefahren. Hören wir nicht sogar die Behauptung, nur ein guter Christ könne

ein guter Soldat sein? Die Oberfläche blieb glatt. Man hatte sich an so Vieles gewöhnt und nahm auch Dieses noch hin; mit geduldigem Lächeln. Längst aber klingen der Volksmehrheit solche Kommandorufe wie Dnsangelien; und der Aerg-
 ger darüber hat einen großen Theil der zünftig Gebildeten dem Proletariat ver-
 bündet. Der Unwille über ein Staatswesen, das auf seine Rückständigkeit noch
 stolz ist. Wir sind der Kinderfibel und dem Bafel nun entwachsen. Wir wollen
 nicht, daß den stärksten Geistern, den Männern, die vor dem hellen Taggestirn
 nicht scheu blinzeln, die Mitarbeit am Staatsgeschäft verwehrt wird. Wollen
 nicht, daß ein Land, das Helmholzens Heimath war und dessen Sprache Mach-
 spricht, von einem geschniegelten Studt regirt wird, dem die deutschen Denker
 und Dichter nie lebten, oder von einem eloquenten Bülow, der den Namen Kants
 unnützlich führt. Die Herren und Frauen am Hofe mögen Herrn von Werner und
 Frau von Eschstruth, Herrn Ganghofer und Herrn Lauff, das „Glashaus“ und
 „Sherlock Holmes“ bewundern (und, wenns ihnen rathsam scheint, so wunder-
 liche Geschmacksneigung auf offenem Markt affichiren): am Steuer darf dieser
 Geist nicht sitzen. Wir sind müde, das Ewig-Gestrige gehätschelt und alles Kräf-
 tige, von Keimen Trächtige verpönt zu sehen. Zu hören, wie Deutschland draußen
 verspottet wird. Laßt unsern Herrgott aus dem Spah! Der wird selbst für sich
 sorgen und bedarf Eurer Hilfe nicht. Euer Reich ist von dieser Welt. Eures
 Amtes nicht, die Gläubigkeit zu beschnüffeln. Eure Pflicht, jede nuchbare Kraft
 zu verwerthen; auch wenn ihr kein Heiland geboren ward. Doch Ihr braucht
 Gendarmen. So viele, daß die Zahl auffallen und ärgern könnte, wenn alle in
 Eure Farben gekleidet würden. Der Pastor soll die Hürde bewachen. Und Ihr
 ruft zum Kampf gegen die Centrumspartei? Die stellt ja noch heute die besten
 Wächter. Ihr habt die Schwarzen in die Gnadensonne geholt, weil Euch vor den
 Rothen bang wurde. Schuß und Puh wolltet Ihr. Auch das Bekenntniß zu
 einer Religion war, sagt Goethe, manchem Hochgeborenen (dem persönliche
 Größe fehlte) ein Mittel zur Popularität. Ihr wollt die Büttelschaar, das Ge-
 präng und den Nimbus nicht missen, die nur die Kirche zu liefern vermag: und
 werdet Euer pompöses Staatschristenthum deshalb ruhig weiterschleppen.

Wenn der Geistlichkeit die bona temporalia (sacht) (in freundlichster Ruhe,
 versteht sich, nicht etwa in einem neuen Kulturkampf) entzogen, die Schulen
 gesperrt würden und die Kirchen sich auf die Werbekraft ihrer Lehren verlassen
 müßten, wäre auch im Sinn des katholischen Volkes nach einem Menschen-
 alter vielleicht eine Wandlung merkbar. Vielleicht. Was jetzt versucht wird, ist
 thöricht und könnte, selbst wenn Hödur sich wieder von Loli beschwären ließe,
 nur Verwirrung stiften. Muß zunächst das Band festigen, das Städler und

Landvolk, Großindustrielle und Großgrundbesitzer, Gewerkschaften und Bauern im Centrum zusammenhält. „Der Protestantismus, dem, sobald er sich auf seinen Ursprung und Zweck befinnt, all unser Sein und Trachten ein Gräuel scheinen muß, rüstet wider uns; ein Schuft, wer da hinterm Ofen bleibt, statt der Fahne zu folgen.“ Das Centrum ist nicht mehr die Partei der Herren von Mallinckrodt, Schorlemer, Savigny, Huene; es ist demokratisirt (deshalb auch im eigentlichen Wortsinne nicht „reaktionär“) und wird als zur Opposition gezwungene Partei vor dem schroffsten Ton nicht zurückschrecken. Auch nicht vor KonzeSSIONen, die Polen, Welfen, Elsäßer von ihm erbitten. Daß Religion und Politik ihm nicht zwei einander fremde Lebensmächte sind, daß seine Politik im Dienst seiner Religion steht, ist seine Stärke; wer solche Dienstbarkeit unfittlich nennt, hat Pauli Briefe und Luthers Lebensbuch schlecht gelesen. Ist das Centrum zu vernichten? Rein. So zu schwächen, daß es den heute Regierenden nicht den Willenskanal verstopfen kann? Rein; wenn die Gruppierung der anderen Parteien sich nicht völlig ändert. Wozu also die Wahlparole? Sie soll bewirken, daß über die Centrumsünden abgestimmt wird, nicht über das System und die Erfolge der Regierenden. Nur zu diesem Zweck ward sie erdacht. Ein feiner Plan? Nicht fein genug, um ein reifes Volk täuschen zu können.

Der Kampf um die deutsche Kultur ist gegen die Regierenden zu führen; nicht gegen eine Partei. Auch nicht gegen die Sozialdemokratie. Die hat sich in den letzten Jahren so unfruchtbar gezeigt und so groteske Dummheiten gemacht, daß sie für ihren Befizstand zittern mußte. Das Heer abschaffen, die Kolonien aufgeben, das Privateigenthum für die Gesellschaft konfisziren: von solchem kindlichen Programm ist allzu viel nicht mehr zu hoffen. Und Scheltreden von immer gleicher Tonstärke verhallen schließlich ins Leere. Jetzt ist die Sozialdemokratie die einzige akatholische Partei, die der Regierung stramm opponirt. Jetzt kann sie mit der Hilfe des Centrums neue Mandate erobern, die ihr den Verlust alter ersetzen. Alle Waffen, mit denen man sie zu bekämpfen versucht hat, sind stumpf und schartig geworden. Da sie entschlossen ist, jede verantwortliche Mitarbeit an der Regierung abzulehnen, kann sie sich straflos den Luxus ausübendster Thorheit gestatten. Zetert nicht so laut gegen sie. Vergesse nicht, daß sie, mit all ihren Mängeln, ihrer sentimentalischen Pathetik, ihrer Marktschreier sucht, ein (noch nie erprobtes) Allheilmittel anzupreisen und der Kundschaft Paradieseseligkeit zu versprechen, ihrem Sklavenhath aller Machtpolitik, die Vertretung des Industrievolkes ist und als Großmacht respektirt werden muß. Auch ihr Tag wird kommen; wenn die Bonzen ins Grab gesunken sind und anständig bezahlte, an der Erhaltung des Reiches interessirte Arbeiter

ihre Sache selbst in die Hand nehmen. Sorgt für starke und gerechte Regierung. Beseitigt, so weit Menschenkraft es vermag, die empörende Ungleichheit der Waffenrüstung beim Beginn des Kampfes ums Dasein. (Millionäre sollten begabte Volksschüler auf höhere Schulen und Universitäten schicken, statt Legate für Krankenhäuser und ähnliche Anstalten zu hinterlassen, deren Bau und Erhaltung Sache des Staates und der Gemeinde ist.) Deffnet dem Talent jede Laufbahn. Behandelt den Arbeiter wie einen Gentleman; auch wenn Ihr Euer Recht gegen seinen Anspruch streng wahren müßt, immer wie Euresgleichen. Seufzt oder jubelt: nie wieder wird er Euch hörig. Weil er zu tüchtig, zu selbstständig ist, um sich in Knechtsdemuth zu bescheiden, konnte er Euch und dem deutschen Land in Wohlstand helfen. Ihr meidet gefährliche Gährung, wenn Ihr ihn fühlen laßt, daß Ihr den ebenbürtigen Kontrahenten in ihm achtet. Morgen zwingt er Euch dazu. Unsere Arbeiterreserven sind fast erschöpft. Die Stadt Berlin bekommt nicht so viele Schneeschaufler, wie sie braucht; vor ein paar Jahren drängten Tausende sich zu dieser Tagelöhnerpflicht. Bald wird auch die Industrie, wenn ihr die Konjunktur günstig bleibt, die Leutenoth spüren. Dann sehnt Ihr Euch, aus der Tyrannei der Gewerkschaften, am Ende in den wüsten Lärm der Parteiwuth zurück. Sorgt für starke und gerechte Regierung. Die Gloria des Sozialismus verbleicht schon. Doch gegen die sozialdemokratische Partei ist, wie gegen das Centrum, nichts Beträchtliches auszurichten, so lange kein schöpferischer Gedanke die Masse ins Lager der Herrschenden lockt.

Der Block.

Von einer Mixtur wird Heilwirkung erwartet. Wenn die beiden konservativen und die vier liberalen Fraktionen sich verbünden, dann, heißt's, kann die Wahltschlacht noch gewonnen werden. Warum soll dieses Bündniß unmöglich sein? Die Freisinnigen weigern das für Heer und Flotte Erforderliche ja nicht mehr. Die Handelsverträge laufen lange Jahre; für Tariskämpfe ist also *rien d'urgent*; und *les choses de ce monde changent*. *En attendant*, *il n'y a rien de plus sûr*, man sich verständigen. „Wenn man's so hört, möchte's leidlich scheinen; steht aber doch immer schief darum“. Die Konservativen waren Jahre lang des Centrums Bundesgenossen; waren's gestern noch: und sollen heute die Partei befreigen, die sie für ihre Agrarpolitik nicht entbehren können? Unter einem Banner mit Venen marschiren, die ihnen seit dreißig Jahren mit steigender Wuth Brotwucher, Fleischwucher, Schnapewucher und andere Todsünde vorwerfen? Etwa im Reichstag lösen und im Landtag Kugeln wechseln? Nur, weil eine Regierung, die unter vier Augen von Allen unbarmherzig verurtheilt wird, zur

Erstung ihres Lebens eine neue Mehrheit wünscht? Knabenpolitik. Bis Eins war Kurt Räuber; dann geht er, weil dem dicken Emil die Nase blutet, zu den Stadtsoldaten über. Wenn das Land die bourgeoisen Parteien so treulos, von laut gerühmten Grundsätzen so abtrünnig sähe, könnten die Sozialdemokraten sich freuen. Nein, liebe Excellenzen: für das in sechs Lustren Entstandene schafft auch die stärkste von Euren Künsten nicht in drei Wochen Ersatz. Die Front, in der Graf Kanig neben Herrn Wiemer, Herr von Kardorff neben dem Gemeindegemeindefrektor Kopsch stünde, könnte keinen Rothhen und keinen Schwarzen erschrecken.

Nach eifriger und geräuschloser Vorarbeit wäre eine Verständigung denkbar; wenn ein Staatsmann präsidierte. Der würde zu den Konservativen sprechen: „Ihr müht über den Tag hinaus vorsorgen. Bleibt Ihr die preussische Junkerpartei, blind vor allen großen Zeichen der Zeit, dann entwaffnet Euch nächstens der Haß. Auf das Centrum könnt Ihr nicht lange mehr sicher rechnen. Das ist übermorgen vielleicht eine demokratische Partei, der die Adelligen gern entliefen, wenn sie der Gefolgschaft sicher wären. Habt Ihr nie an die Nothwendigkeit einer Modernisierung gedacht? Die reiche Bourgeoisie ist auf dem Marsch zur Macht; steht schon dicht vor der Höhe. Wollt Ihr mit ihr regieren oder warten, bis der Belagerer Euch eine Schanze nach der anderen abtroßt? Auch die Großindustriellen und Großhändler wollen Bestehendes erhalten. Das, was sie brauchen, natürlich nur. Zaudert nicht träg vor der Frage, was Ihr thun sollt. Seid brünstig im Geiste, mahnt der Apostel, und schicket Euch in die Zeit. Wozu dient all der alte Stapelkram, der Euer Lager füllt? Geht ins Volk; die Tage der Privilegirung sind dahin. Sichert Euch die Klassenexistenz und fragt nicht, was Andere lernen und wie oft sie beten. Haltet Euch nicht bei der Sehnsucht nach Staatsstreichen und Rechtsbeschränkungen auf. Das Klima, das Europa jezt hat, ist solchen Plänen nicht günstig. Habsburg selbst hat's eingesehen. Ihr sollt den Ekelnamen der Reaktionäre loswerden und ungefährdet fortan im Agrarbesitzrecht wohnen. Pflichten internationaler und nationaler Politik heißen das Opfer; das Euch ja nicht allzu schwer werden kann. Zur Stillung Eures metaphysischen Bedürfnisses wird's noch reichen, auch wenn Religion offiziell für Privatsache erklärt ist. (Frägt mal Stodcker, wie er über den Summus Episcopus denkt.) Müht Ihr denn immer als die Feinde der Bildung verschrien werden? Als die Leute, die den Hut gegen den Strich bürsten? Wollt Ihr Fossilien werden, daß im Reich der Großindustrie der Fremde bittet, nach alten Kirchen und Schloßruinen ihm auch einen überlebenden hobereau zu zeigen? Ihr habt's nicht nöthig. Seid starke Kerle, die in jedem Beruf rasch was vor sich bringen, in jedem bald vornan sein können.

Blickt nach England hinüber. Ist da der Adel ohnmächtig? Arm? Verhaßt? Aergerth ihn, daß auch Andere vorwärtskommen und die Welt unter Alberts Sohn nicht mehr ausfieht wie unter Karl Stuart? Salisbury, Balfour, Lansdowne, Curzon (der Premier von übermorgen), Grey: sehr anständige Familien; nicht von vorgestern. Daß der Absolutismus, von dem Ihr träumtet, Euch nicht mehr behagt, habt Ihr nun erfahren. Auch mit einer anderen Persönlichkeit als Träger würde er Euch nicht mehr nützen: denn er kann heute nur noch caesaristisch oder mammonistisch sein. Also mit einem Kopfsprung ins fließende Wasser! Was könnt Ihr mit Euren fünfzig Mann im Reichstag durchsetzen? Mit diesem schrumpfenden Häuflein, in dem kein übers Durchschnittmaß hinausragender Kopf zu finden ist? Wir wollen uns verständigen. Ihr wollt die Leute der nouvelles couches nicht ins Helle lassen, weil sie Euch an den Kragen möchten, Euch die Lebensmöglichkeit kürzen. Das thun sie, weil sie glauben, nur auf diese Art mit Euch fertig werden zu können; und fertig werden wollen: denn Ihr sperrt ihnen ja den Weg und möchtet die Quellen ihrer Bildung, ihres Reichthumes, ihrer Macht am Liebsten verschütten. Schließet Frieden! Auf der Basis, daß Ihr bekommt, was Wangenheim und Klapper für das Minimum des Unentbehrlichen halten, und daß Ihr auf den Studismus verzichtet. (Der Uebergang soll Euch leicht gemacht werden: Herr Klemens Delbrück, der Freikonservative, steht schon vor der Thür und wird eintreten, wenn Althoff fort ist.) Auch mir gefiele ein lustiger Bauernstaat mehr als einer mit Kohlenstaub und Proletariatskavernen. Aber all unser Sehnen ruft ihn nicht zurück. Wenn wir reich sein wollen, müssen wir unsere (viel zu enge) Welt für die Kulturform der Industrie einrichten. Und nobler ist's, Eure Söhne mitmachen als sie Bankiertöchter heirathen zu lassen, die Euch die Rasse verderben. Eure Rolle ist noch nicht aufgespielt. Große Aufgaben warten. Ihr könnt im Ersten Glied bleiben, wenn Ihr nicht gouvernemental und nicht rückständig seid. Konservativ möchten Viele sein. Alle, die an der Erhaltung des Reiches interessiert sind. Ermöglicht ihnen, mit Euch zu gehen: Ihr habt sie."

Und zu den Liberalen spräche der Vermittler: „Was fehlt Euch? Ihr seid reich geworden, könnt Titel, Adelsbriefe und Orden kaufen und gebietet im ökonomischen Unterbau der Gesellschaft. Auch Die unter Euch zu Jakobs Söhnen zählen, können eigentlich nur noch darüber klagen, daß ihre Söhne nicht Offiziere, Gerichtspräsidenten, Provinzspitzen, Minister werden. Die politische Macht aber habt Ihr nicht erobert; dürftet, nach Eurer Leistung, einen größeren Theil davon fordern, als er bis heute Euch ward. Daß es so kam, ist Eure Schuld. Ihr habt jede Steuer wie ein Nationalunglück begreint und, recht

kindisch, gethan, als stecke der Finanzminister den Ertrag in seine Tasche. Ihr habt dem Staate die Nachtmittel geweigert. Wolltet dem Genius die Locken scheeren und schäumtet, da er sich von Euren Philisterstricken nicht binden ließ. Als die Schwachen sich scharten und in Robbertus, Wagener, Lassalle, Ketteler, Marx Führer fanden, als von der Katheder, der Kanzel ein milder, nicht demokratischer Sozialismus gepredigt wurde und der Staat sich der neuen Völkenszone anzupassen begann, sahet Ihr in Manchester, prieset den Segen der Selbsthilfe, wähtet, mit formaler Rechtsgleichheit (die dem Besitzlosen wenig frommt) sei Alles gethan, und wolltet dem Staat nach Möglichkeit den Wirkensbezirk beschränken. Stöhntet in ethischer Hochstimmung über 'Interessenvertretung', die doch der zunächst wichtige Sinn und Zweck politischer Arbeit ist und nützlicher als das Phrasierwesen Eurer blüthenlosen Maienzeit. Statt nach der Macht zu streben, wolltet Ihr die Machtinhaber ärgern, ihnen, als filzige Kalkulatoren, das Leben verleiden. Was heißt bei uns heute, entschieden liberal? Ein Bißchen Pfaffenheße, ein Bißchen Gemurr gegen den 'Militarismus'; Krieg den Junkern und ihrem Zöllschuhanspruch: da habt Ihr's ungefähr. Und mit so dürftigem Programm stellt Ihr Euch, als habet Ihr die Kalofagathie in Erbpacht genommen, als sei es nur Ihr redlich, tapfer und weise und jeder Andere ein Wicht, Verr, Volksbetrüger. Ihr habt das Geld, habt die Bildung, die Presse: und Eure politische Bilanz sieht jämmerlich aus. Laßt das Holzpapier mit den großen Worten endlich gilben. Schafft Euren Politisiren einen Inhalt. Warum schmäht Ihr die Junker? Sie drücken Euch ja nicht mehr; Ihr habt keinen stichhaltigen Grund, sie, wie der Paria die höheren Hindukasten, heute noch zu hassen. Daß sie Euch manchmal noch lästig sind und der Modernisirung des Staates widerstreben: abermals vestra culpa. Ihr wollt ihnen die Kehle zuschnüren: und sie wehren Euch ab. Wir brauchen sie und müssen deshalb auch dafür sorgen, daß sie nicht verkümmern und aussterben. In altem Urtheil, das den Begriff 'Vornehmheit' prägte, wohnt Sinn. Nicht, weil ihre Ahnen am Hof der Askanier und Nürnberger dienten, schätzen wir diese Geschlechter höher als andere, sondern, weil sie auf gute Zucht hielten, auf reines Blut und edle Rasse, und ihre Kinder gewöhnten, im Ehrenpunkt empfindlich zu sein. Seht sie an, die schlanken Leiber und feinen Köpfe: und sagt dann aufrichtig, ob wir sie als anthropologischen und militärischen Werthfaktor entbehren können, wenn wir uns als Herrenvolk behaupten wollen. Modernste Wissenschaft bezeugt die Wichtigkeit der Abstammung aus einer langen Reihe sauberer, wohlthätig in guter Luft erwachsener, vom strengsten Ehrenkodex beherrschter Menschen. Zwingt sie nicht, die Feinde Eurer Wünsche zu bleiben. Li-

beralismus hat nichts mit Freihandel zu thun und hört nicht hinter einem bestimmten Zolltariff auf. Chamberlain ist der radikalste Förderer politischer Freiheit und Zaurès bewilligt der französischen Feldfrucht den Zollschutz. Wenn Kohle und Kupfer, Baumwolle und Geld theurer wird, nehmt Ihr's hin, wie anderen Lauf der Welt. Warum brüllt Ihr, wenn der Preis des Brotes oder Fleisches steigt? (Brüllt, trotzdem ein beträchtlicher Theil des Mehrgewinnes in die Tasche Eurer Leute, der Zwischenhändler, fiekert?) Weil Ihr den Grundadel ruiniren möchtet. Und weil der Grundadel diese Absicht erkannt hat, will er den Quell Eurer Macht verschütten. Dreißig Jahre fast währt der Kampf. Hat er Euch Nutzen gebracht? All Eure Prophetenweisheit, die von jedem Schutz Zoll den Untergang der Reichswirtschaft datirte, ist zu Schande geworden. Das Reich braucht Siedelstätten, Arbeit, Umlaufsmittel und starke deutsche Menschen, die seine Aecker bestellen und seine Maschinen bedienen. Diese Probleme sind viel wichtiger als die Zollfragen (die Euch nach Menschenermessen nicht lange mehr plagen werden). Gebt den Kampf endlich auf, aus dem lohnende Beute doch nicht zu holen ist. Die Industriearbeiter gewinnt Ihr fürs Erste nicht wieder; sie verlachen Carens Lehre von der Harmonie der Interessen. Die Bauern lockt Ihr nicht aus dem Bunde der Landwirthe; all Eure Berechnungen überzeugen sie nicht, daß billige Frucht- und Viehpreise ihnen das Heil bringen. Schließt Frieden mit den Männern der Ackerhölle. Dann werden sie Euch nicht hindern, das Reich nach modernem Bedürfnis zu möbliren. Dann kann das schöne, allzu lange und verfehlte Wort „Liberal“ wieder einen Inhalt bekommen. Ihr habt Manchester geräumt; laßt auch den letzten Rest des Cobden-erbes nun fahren. Setzt sind Eure Worthüllen leer. Hunderttausende aber bereit, Millionen, für das Lebensrecht des mündigen Volkes zu kämpfen.

Der Bloß, der unterm Christbaum beschert werden sollte, stammt aus dem Spielzeugladen. Nach stiller, eifriger Vorarbeit könnte eine Verfassungspartei entstehen, die dem Reich giebt, was ihm gebührt, die so konservativ und so liberal ist, wie ein verständiger Realist heute sein kann, und im Kleinen so duldsam, wie eine große Partei sein muß. Die Hitzköpfe beider Lager sollen mit ihrem Groll draußen bleiben. Die Verbündung der Besonnenen genügt.

Parlamentarismus.

Die Einigung ist nur möglich, wenn vom Ziel her die Macht winkt. Mancher Streit ist schnell geschlichtet worden, als die Suppe aufgetragen war. Dem Reich fehlt der Pulschlag politischen Lebens. Warum? Erstens, weil die Bourgeoisie, die nun einmal das Hirn kapitalistischer Staaten ist, so viel

Geld verdient, daß sie für Politik nicht Zeit hat (und völlig vergift, daß diese Politik ihr, wenns noch eine Weile so weiter geht wie seit 1890, das Geschäft gründlich verderben wird). Zweitens, weil keine Partei hoffen kann, sich zur Herrin der Staatsgewalt zu machen. Das ließ unser Elend zu hohen Zahlen kommen. Wer setzt Alles an einen Kampf, der als Siegespreis nur die Genugthuung verheißt, den Gegner mit der Spitze der Lanze und Bayonnette unliebsam geföhelt zu haben? Als Land und Machtzuwachs zu erobern war, haben die deutschen Fürsten alten Zwiespalt geschlossen, hat der Wittelsbacher sogar auf das erträumte Alternat im Kaiseramt verzichtet. Wenn ein ungewöhnlicher Gewinn reizt, verbänden sich Aktiengesellschaften, die gestern verfeindet waren. Die Hoffnung auf Profit überwindet alle Gefühlswiderstände. Wir werden große Parteien und starke Koalitionen haben, sobald man sich entschließt, solchen Gebilden die Möglichkeit des Regirens zu geben. Entschließt man sich nicht: Parliamentary Government kann erzwungen werden.

Die Sicherung dieser Regierungform muß das nächste Ziel politischen Trachtens sein. Unser Reichsparlament redet den Regirenden ins Handwerk drein und knickt ihnen die Pfennige ab. Dieser unwürdige Zustand darf nicht noch länger dauern. Die Entwicklungsstufe des Parlamentarismus läßt sich nicht überspringen. In England, Frankreich, Italien, Spanien, Ungarn, Belgien, Skandinavien, in Oesterreich und den Balkanstaaten sogar regirt das Parlament. Soll auf unser Herrngebot die Sonne über Gibeon, der Mond über Ajalon stillstehen? Deutschland ist an politischen Talenten nicht so arm, wie der Thor wähnt, den ein Bülow unerseßlich dünkt. In eine Redehalle zieht es sie nicht; in ein regirendes Parlament würden sie sich drängen. Jede Wahl wäre dann ein Ereigniß: denn der Stimmzettel würde über die künftige Regierung entscheiden. Die großen Staatsbürgerklassen und Berufsgruppen könnten sich nicht mehr gleichgiltig von allem politischen Getriebe fernhalten: denn sie müßten ihr Interesse gegen ein feindliches durchzusetzen versuchen. Bedeutende Männer, die im Leben Etwas geschaffen, also Etwas zu verlieren haben (und für eine Schwäherrolle deshalb niemals zu dingen sind) würden um Mandate werben: denn sie dürften hoffen, ihres Wirkens Spur dem Vaterland tief einzudrücken. Minister und Staatssekretäre könnten frei dem Drang innerster Ueberzeugung folgen: denn ihr Lebensschicksal hinge nicht am Wink eines Einzigen und sie schritten vom Bundesrathspodium in den Abgeordnetenraum, nicht in die Verbannung. Die Fraktionen müßten darauf gefaßt sein, morgen zur Ausführung des Programms berufen zu werden, das sie gestern opponirend verfochten. Die Führer der einander in der Herrschaft ablösenden

Gruppen würden die Interna der Reichsgeschäfte kennen lernen und allmählich ein politisches Personal bilden, das weiß, worauf es ankommt, und den Gang der Maschine sachkundig kontrolliren kann. Allzu lange gebundene Kräfte, die für die res publica brauchbarsten, würden entfesselt und kämen zu nützlicher Geltung. Auch das Centrum müßte zeigen, daß es sich im Land Luthers nicht nur als heimlich regirende Partei zu behaupten, sondern für sein Handeln und Hindern die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen vermag. Und die Sozialdemokratie würde durch die Hoffnung, als Theil einer Koalition und eines Tages vielleicht gar aus eigener Kraft die wichtigsten Wünsche des Proletariates erfüllen zu können, gezwungen, den geschäftigen Rühiggang eines Sektenlebens aufzugeben, den modernsten Papierwall des kommunistischen Manifestes zu räumen und den Weg der Lassalle, Seddon, Burns, Millerand zu gehen. Wenn die Päpstlichen und die Marxischen erst einmal regirt hätten, zur Staatsraison gekommen wären, ließe sich bequemer mit ihnen leben.

Heute? Drei Viertel des Volkes kümmern sich kaum um die Wahl. Ein paar Rothe mehr, ein paar Schwarze weniger: behende Excellenzen kämen mit jedem Parlament aus. Wenn zu bestimmen wäre, welche Klasse im Februar mit ihren Exponenten die Reichsämtler besetzen soll, würden wir ein anderes Leben spüren; brauchte man die Wähler nicht mit Zuckerwerk an die Urne zu schmeicheln. Unser Reichstag ist ein Ornament; kein das Auge freuendes. Er kann zustimmen und ablehnen; sein Wille hat nicht positive Kraft. „Wenn die Kerle sich ausgeschimpft haben, sind sie wieder still“. Heute besetzt der Wille eines Sterblichen, der nicht allwissend, nicht allsichtig ist, die wichtigsten Posten mit den Sprossen der dünnen Schicht, die sein Auge von der Säule herab noch zu erreichen vermag. Kommen Länger aus Pult des Rechners. Bleiben Botschafter, die ihr jüngster Sekretär bespöttelt, trotz aller Zerrung in ihrer Pfründe. Dem Reich zu schwerem Schaden. Wir müssen, zuletzt unter allen europäischen Völkern, die Probe von dem Gegentheil endlich wagen. Wir sind reif; und wollen selbst unser Glück schmieden. Schlechter, als es unter Hohenlohe und Bülow zugeht (Caprivi war wenigstens ernsthaft, steif und fleißig), kanns nicht werden. Wer die Wendung zur Demokratie zu bräust findet, mag bedenken, daß selbst Bismarck gesagt hat, je nach dem Zeitbedürfnis müsse absolutistisch oder parlamentarisch regirt werden. Der Kryptoabsolutismus hat uns eine böse Unterbilanz verschafft. Und den Sieg der Demokratie (der freilich nicht mit ungemischter Freude zu begrüßen ist) hielte kein Josua und kein Julian auf. Wer sich früh bereitet, ihn zum Nutzen des Reiches zu organisiren, ist klüger als Einer, der sich von ihm überraschen läßt.



Britanniens Geschichte beweist, daß die Monarchie auch mit Magna Charta und Parliamentary Government zu leben vermag; hat's gerade im letzten Menschenalter bündig bewiesen. Victoria kochte auf allen Herdplätzen und Eduard ist in vier Erdtheilen der mächtigste Mann. Trotzdem wird er nicht für Balfours Ekstase, für Campbells Blindheit verantwortlich gemacht. Unsere Monarchie soll nicht dem gestern gekühten und heute geprügelter Heiligenbilde des neapolitanischen Langerers ähneln. Englands Volk erstritt sich sein souveraines Recht, als die feinsten Stickerien noch *opera anglica* hießen. Jetzt empfiehlt die Aufschrift *Made in Germany* jede Waare. Und nach solchen Erfolgen soll die Nation unter der Fuchtel bleiben? Nicht reif sein, selbst zu entscheiden, was ihr frommen, was Schaden kann? „Unsere Fürsten“, sagt La-garde, „mögen sich nur ja nicht einbilden, daß zwischen ihren Untertanen nicht Ihresgleichen wohnt. Unten Volk, dann eine lange Weile gar nichts und oben ein Dalai-Lama in Uniform: so verstehen wir die Monarchie nicht.“ Ein regirendes Parlament könnte zur Sicherung des Reichsgefüges mehr thun als ein Mandarinenklingel. Könnte im Nothfall das Wahlrecht ändern. Alle Centren der Industrie (und Intelligenz) fallen, eins nach dem anderen, der Sozialdemokratie zu. Ist's gerecht und vernünftig, daß die größten Städte nur noch durch Handarbeiter und den Handarbeitern dienstbare Agitatoren vertreten werden? Gewiß nicht. Man könnte an Proportionalwahl, an Listenfraturnium, an ein Reichsoberhaus denken, in das Männer von ansehnlicher Lebensleistung berufen würden; und als Entschädigung die lächerliche und aufreizende Verschiedenheit der Wahlkreisumfänge beseitigen; die Verantwortlichkeit der politischen Beamten, auch der höchsten, durch ein Gesetz regeln, das den Steuerträgern das Recht gäbe, von Behörden vergeudetes Geld einzulagen. Noch andere Rauteln sind denkbar. Vollkommenheit ist nicht zu erreichen; doch ein erträglicher, dem Bedürfnis genügender Zustand. Fürchtet Ihr Corruption? Dann seht Ihr die nicht, die wir heute schon haben (wie jede Zeit der Kabinettsregierung sie hatte); die gefährlichste: weil sie nicht zu passen, zu ahnden ist.

Autokratie oder Volksherrschaft (Herrschaft der Tüchtigsten, der Aristoi, nicht des wimmelnden Pöbels): Das wäre eine Wahlparole. Mit dem Versprechen, etwas liberaler zu werden, in Preußen den Kultusminister zu wechseln, den Handel einem Händler zu geben und, wenns nicht anders geht, für den Unterricht etwas Ordentliches zu thun, lassen wir uns nicht abpeisen; auch nicht mit der Hoffnung, statt des wellen Stengels bald einen nach neuerer Mode gekleideten Herrn zu sehen. Eure Unzulänglichkeit hat uns den Willen zur Macht gelehrt. Ihr sollt ihn empfinden. Sollt ihm weichen.

Metafokmien.

Die Parteien würden sich schnell anders gruppieren, Schiebepontons bald die rechte der linken Seite verbinden, wenn die nahe Möglichkeit Parlamentarischer Regierung sichtbar würde. Dann bliebe zu wünschen, daß der Concern der Besitzenden sich keiner kräftigen Partei verschließe. Wir dürfen uns den Luxus hitziger und geräuschvoller Parteienkämpfe jetzt nicht gestatten. Schon ein Feldzug gegen die Sozialdemokratie wäre unzeitgemäß; noch mehr einer, der das Gelände des Bürgerlagers zerstampft. Wäre das Centrum der Erzfeind, als den man plötzlich uns wieder malt: wir dürften ihm dennoch nicht an die Kehle. Nicht in dieser kritischen Stunde. Wir exerziren unter dem Auge des Feindes. Daß daran nicht gedacht wurde, zeigt, wer uns heute regirt. Klüfte vertiefen, die aus der Ferne kaum noch zu sehen waren, aus Gründen privater Angstpolitik die Bürgerbataillone gegen einander hegen, thun, als würde dem Vaterland Unentbehrliches geweigert, mit einem Knalleffekt den Reichstag auflösen: Wergeres hat Kurzsicht selten gewirkt. Ist das Deutsche Reich etwa mit himmelhohen Planken umzäunt, die den Nachbarn den Einblick sperren? Diese lieben Nachbarn glauben, weil Thrs sagt, jetzt, die Mehrheit des Reichstages sei gegen jede aktive Politik gewesen und habe für die nationale Ehre nichts übrig gehabt. Glauben, vor einem Krieg oder einer heiklen Auseinandersetzung mit fremden Mächten werde diese Mehrheit (die Tag vor Tag offiziell als vaterlandlos, dem Reich feindlich, international gesinnt verschrien wird) den Regierenden ernste Schwierigkeiten machen. Kann dieser Glaube uns nützen? Selbst um hohen Preis mußten wir zeigen, daß wir Lebensfragen der Nation noch aus einem Mund beantworten. Einig sind in der Vereitschaft, die Wehrkraft des Reiches mit allen erlangbaren Mitteln zu stärken; einig auch in dem Entschluß, für bessere Geschäftsleitung zu sorgen. Das hätte imponirt. Der Anblick inneren Haders könnte den Feind verleiten, den unbequemen Konkurrenten, ehe die günstige Stunde verpaßt ist, noch mehr in die Enge zu treiben. Deutsche Verlegenheit seine Gelegenheit? Aber Fürst Bernhard von Bülow liebt, daß er ein Phosphoros ist, der Gonsaloniere in der Republik freier Geister.

Wo lebt dieser Mann? Weil er nicht länger den lächelnden Portefeuilletonisten spielen wollte, hat er das marokkanische Abenteuer angefangen; über dessen Ertrag von Limburg bis zu Ledebour heute Alles einig ist. Weil er dem Reichstag nichts Rästiges zumuthen wollte, wurde der Kampf gegen Hereros und Bantuleute unzulänglich vorbereitet und die Bahnvorlage verzögert; Abermilionen lasten auf seinem Schuldkonto. Weil er in Sachen Marokko nicht Rede stehen, sein Prestige mehren, von Dernburgs Ehrentisch mitzuma-

sen und dem Kaiser beweisen wollte, wie schnell er, der Held Oeffentlicher Meinung, die über „Persönliches Regiment“ Zeternden zum Schweigen bringe, hat er dem Centrum, zu dem er so lange hielt und dessen Huld ihm das Dasein fristete, die Treue gebrochen. Er braucht als Vertreter des Reiches nicht treu zu sein. Nur ein Dummkopf, sagt Friß, hält sich an Abmachungen, die dem Volk schaden. Was aber ist durch den Bruch jetzt zu erwirken? Drinnen Wirrnis, draussen Verringerung des Respektes. Eduard, Herr Fürst, ist Clemenceaus Protektor, hat, auch ohne gesiegelten Vertrag, Nikolai am Bädchen und in Wien, Budapest, Rom, Madrid, Kopenhagen, Christiania, Lissabon wohnen ihm gute und schlaue Freunde; auch in Peking, Tokio und auf dem Balkan. Mit der Aufhaltung der südwestafrikanischen Wunde und mit der Kaisuliposse hat er uns Proben seines Könnens gegeben. Vielleicht überrascht er uns morgen mit einem Kongokonflikt, mit dem Antrag, die Rüstungen nach internationalem Abkommen zu begrenzen, mit der offenen Annexion von Angola, deren zunächst fühlbare, doch nicht gefährlichste Folge ein Aufstand der Swambos wäre; mit dem Wunsch, im Interesse franko-britischen Handelsverkehrs die Meistbegünstigungsklausel aus dem frankfurter Friedensvertrag gestrichen zu sehen. Werden Euer Durchlaucht dann antworten, daß der Dreibund fester als je ist, und warten, bis in Italien, Böhmen, Ungarn das Heer mobil gemacht wird? Als Starcker, wie im Paris Rouviers und später noch einmal in Algiras, müthig zurückweichen und wieder reden, versprechen, betheuern? Immer zu täuschen, ohne jemals zu lügen, empfahl Talleyrand dem Diplomaten; von Maret, dem Herzog von Bassano, sagte er, *qu'il mentait toujours et ne trompait jamais personne*. Solcher Ruhm sollte den Diplomaten von heute nicht reizen. Wir mußten uns jetzt, so lange es irgend ging, ruhig halten. Der Nachbarschaft keinen Grund zum Gerede liefern. Zu Haus fünf grade sein lassen, um ja nicht das Bild schwächenden Haders zu bieten. Vor jedem Schritt muß jetzt erwogen werden, wie er auf unsere strategische Weltstellung wirken könne. Diese Erwägung ist heute wichtiger als irgend eine andere. Lieber noch einen Nuntius in Berlin als über dem Reichsgebiet den Glackerstein neuen Kulturkampfes. Fürst Bülow löst, au coeur léger, den Reichstag auf und ruft, so laut er kann: „Die Hälfte der Bürger versagt dem Vaterlande den nöthigsten Schutz!“ Wo lebt er? In der epikurischen Zwischenwelt unsterblicher Götter, in deren Ohr kein Widerhall irdischer Sorgen, irdischer Angste dringt.

Der Kampf.

Wir thronen nicht so hoch und unser Ohr ist wach. Deshalb lehnen wir die Wahlparole, die uns auf fürstlichen Befehl zugebrüllt wird, schroff ab und

fechten nicht gegen den Schwarzen Mann. Fünf Jahre lang kehrt uns vielleicht die Gelegenheit, bescheidenlich an der Gestaltung des Reichsschieds mitzuwirken, nicht wieder. Sie darf diesmal nicht ungenützt vorübergehen. Wir haben über Das zu urtheilen, was im letzten Austrum (und vorher, parbleu!) gethan und versäumt worden ist; nicht über das Centrum Gerichtstag zu halten. Wir sorgen auf unsere Weise fürs Vaterland und wählen nur Einen, der unserm Willen ans Ziel hilft. Nicht Einen, der nur nickt gelernt hat.

Der Deutsche darf auf viel in seiner Heimath Gewordenes stolz sein. Der Bauer, Arbeiter, Soldat, Unternehmer steht seinen Mann. In den Künsten regt sich kraftvoll; und wenn die Kunstwissenschaft ein Bißchen müde scheint, sehen wir da und dort doch rüstige Keger, sehen Trümmerhaufen abtragen und Grundmauern schichten. Technik, Industrie, Bank, Kaufmannschaft leisten mindestens eben so viel wie in jedem anderen Land; leisten oft mehr. Mit geringeren Mitteln. (Das Nationalvermögen der Vereinigten Staaten wächst in erschreckend schnellem Tempo; die „amerikanische Gefahr“ ist nicht mehr zu verkennen. Wie wird die deutsche Produktion von 1930, ländliche und städtische, sich dagegen behaupten?) Wir haben noch immer, trotz erbärmlichem Sold, den besten Lieutenant; und unsere Beamten sind fleißig und ehrenhaft. Wenns anders wäre, dürften wir nicht klagen. Weils so ist, brauchen wir nicht stumm zu dulden, daß wir schlecht regiert werden. Und wir werden schlecht regiert. Die wichtigsten Staatseinrichtungen genügen dem Anspruch der Zeit schon lange nicht mehr. Schule (aller Grade), Gericht, Verwaltung. An den Grenzen wird das Reich und der größte Bundesstaat des fremden Elementes nicht Herr. Der preußische Osten versiecht; nach allem Gerede. In den Kolonien (ein Kolonialreich haben wir nicht, nur zersplitterten, vom Nachbar bedrohten Besitz, den man nicht verachten, doch auch nicht überschätzen soll) gehts nicht recht vorwärts; die, als Enklave, gefährdetste Kolonie hat uns in den letzten drei Jahren viel deutsches Heldenblut und vierhundert Millionen gekostet. Die „Weltpolitik“, die mit dröhnenden Phrasen angekündet ward und ein Dorado sichern sollte, hat nur Enttäuschung, Schlappen, Vereinsamung gebracht. So isß; keine verbrämte Lüge wirkt noch, Wird so fortgewirthschaftet, dann ist ein Konflikt unvermeidlich. Ein internationaler, einer zwischen den Verbündeten Regierungen oder einer mit dem Reichstag. Auf den müssen wirs, als auf den ungefährlichsten, ankommen lassen. Dieser Kraftprobe ist nicht auszuweichen; sonst weckt uns ein schlimmerer Zusammenstoß. Draußen umlauert uns Mißgunst. Und die ernstesten Bundesfürsten blicken unmutig drein.

Wir können auf Jahre hinaus in der internationalen Politik nichts Be-

trächtliches unternehmen. Das hat Onkel Eduard erreicht. Nicht ohne unsere Mitschuld. Der Sanftbarvertrag, die Depesche an Krüger, die allzu sichtbare kaiserliche Förderung des Bagdadbahnplanes, der Gehderuf ins Reich der Selben, Jerusalem, Kiautschou, Marokko, Abessinien, die Reden über das größere Deutschland, den Dreizack, der in unsere Faust gehört, das Arbitrium des Deutschen Kaisers, ohne dessen Zustimmung keine große Entscheidung mehr fallen könne, die friedliche Weltherrschaft der Hohenzollern, Schiffstausen und Stapelläufe: wozu haarlein erst berichten, was wir schauernd erlebt haben? ... Vorbei. Ein großer Trugbund umklammert uns und hofft, ohne Krieg die Expansion des Eindringlings hemmen zu können. Wir müssen uns ruhig halten; dürfen uns aber durch keinen Bluff einschüchtern lassen. Setzt hastig Schiffe zu bauen, ist unklug. Auch wenn die Behauptung, England könne uns da stets überbieten und nur die Zahl also, nicht die Relation werde verändert, nicht so einleuchtend wäre: je mehr Hitze wir verrathen, desto näher rückt die Möglichkeit, daß im Haag Etwas gebräut wird, das uns bitter schmeckt. Deshalb jetzt keine laute Agitation für die Flotte. Auch keinen Versuch, das Ausland dadurch zu täuschen, daß wir größere und schnellere Schiffe bauen. Um dahinter zu kommen, braucht man nicht einmal Marineattachés. Der geschickte und vorsichtige Herr von Tirpitz ist heute der richtige Mann; er wird ermessen, was möglich ist und was Aergerniß geben könnte. Die Männer, die wir in den Reichstag schicken, sollen ihn gläubig unterstützen, so lange sie sicher sind, daß er nach seiner Ueberzeugung handelt. Aber uns auch vor dem Uebel unzeitgemäßer Rede bewahren. Schiffe können auch ohne Laute seetüchtig werden und ohne Feierrhetorik vom Stapel laufen. Die Hoffnung, das Landheer verkleinern und das dadurch ersparte Geld an die Marine wenden zu können, ist ja zwischen Gibraltar und Tanger gescheitert. Die wichtigste Pflicht der Abgeordneten ist, dafür zu sorgen, daß Aehnliches sich nicht wiederhole. Ein Kaiser kann irren, lange, und der Repräsentant des Reiches bleiben, trotzdem die Eigenart seines Temperamentes ihn zu kühlem politischen Geschäft untauglich macht. Allzu lange darf die Ironie aber nicht währen. Wer, mit bestem Willen und rothem Auge, immer auf die falsche Karte gesetzt hat, giebt das Spiel selbst schließlich auf. Brillante Naturen sind nie starke Politiker. Die alte Anglia hatte unter anderen Staatsrechtsfiktionen auch eine in den Satz gefaßt: *Præsumitur rex habere omnia iura in scrinio pectoris sui*. Solche Voraussetzung dünkt uns Aberglaube. Viele Könige sind, seit Wilhelm, der Enkel des Herbers, aus Normannenland nach England kam, über die Erde geschritten; und heutzutage sind die Völker schon sehr zufrieden, wenn der Herzogs-

schrein ihres Fürsten Pflichtgefühl, Muth und Bescheidenheit einschließt. Das sollen die Träger unseres Vertrauens sagen. So offen und unzweideutig sprechen, daß Keiner sie mißverstehen kann. Nicht, wie Graf Ballestrem (der mit all seinem schlagfertigen Witze doch nicht auf den höchsten Sitz der Volkheit gehörte), in Ehrfurcht ersterben. Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Nicht weniger; auch nicht mehr. Daß der dem Bund präsidirende Fürst Botschaftern und Sondergesandten unter vier Augen die heikelsten Fragen beantwortet und in Paris, London oder Petersburg dem Chef der Deutschen Mission dann gesagt wird, seine (amtliche) Antwort weiche von der des Kaisers weit ab, verträgt sich nicht mit dem Sinn der Reichsverfassung. *Les affaires sont les affaires.* Auch in der Politik. Ein Diplomat kann anständige Arbeit nur liefern, wenn er sicher ist, daß er alle Fäden in der Hand hält, und keinen Eingriff zu fürchten hat. Und der erste Diplomat des Reiches muß inspiriren, nicht inspirirt werden. Bleibt ihm nicht Muße, alles Mögliche zu bedenken und das im Augenblick Nothwendige zu suchen, dann geht das Geschäft nicht. Vom Kabinet aus, mit Handlangern, ist ein großes Reich nicht zu regiren. Kann nie gut regirt werden, wenn drei Viertel der Zeit an die Fragen verzettelt werden: Wie wirds auf den Allerhöchsten Herrn wirken? Wann wird er in der zur Aufnahme geeigneten Temperatur sein? Wo weilt er in dieser Stunde? Wer ist bei ihm? Wie wird Fürst Manrifo und General Zuckersüß darauf reagiren? Ruhe oben und unten. Jeder Entschluß bis in die letzte Konsequenz vorgewogen. Kein Haschen nach Popularität. Tapferes Beharren auf dem als nöthig Erkannten. Keine Provokation. Ein Kanzler, der seinen Machtbereich wahrt. Das ist zu erreichen. Das muß erreicht werden. Sonst schwindet das Vertrauen in die Lebenskraft der Monarchie. Weh uns, wenn die Zeit wiederkäme, wo nur die Sozialdemokraten aussprachen, was im Reich Jeder empfand! Die Führer der Bourgeoisie hatten endlich eingesehen. Sie fingen zu reden an; in würdigem, oft noch zu zagem Ton. Nur das Centrum schwieg fromm; und hoffte auf reichen Lohn für solche Reserve. Immerhin hatte die nützliche Auseinandersetzung begonnen. Der Kanzler paßt sich zuerst dem neuen Brauch an. Kritisiert selbst leise den Kaiser; hier ein scharfes Spitzchen, dort eins unter Blumen; und läßt das Reichshaupt im Novemberwind ungedeckt. Das geht nicht lange. Am Hof sind Leute mit feinem Ohr. Man ist Kanzler oder nimmt den Abschied; wer auf diesem Posten steht, darf das Handeln und Reden des Kaisers nicht wie ein Fremder glossiren. Man muß etwas Anderes finden. Dernburg triumphans! Da winkt die Rettung. Das Centrum: *voilà l'ennemi!* Plötzlich. Früher wäre gesagt worden, wenns durchaus denn gegen das Centrum gehe,

dürfe nicht Einer führen, der Jahre lang mit ihm im Tschelmechtel lebte. Altmodischer Einwand. Auf den Feind! Die lästige Auseinandersetzung hört auf.. Was bis zum dreizehnten September Hauptsache schien, ist vergessen.

Wer vergessen hat, mag ein braver Mann sein, taugt, mit so bestimmbarem Gemüth, aber nicht zur Vertretung der Nation und bekommt deshalb von uns kein Mandat. Wir wollen Einen, der weiß, was er will, und nicht auf die Losung wartet, die Geheimrath Bülow oder Fürst Hammann ausgiebt. Lärm soll er nicht machen. Nicht schimpfen und stolz um sich schauen, wenn er zur Ordnung gerufen wird. Ernsthaft sein, nicht Applaus herausfordern, sich nicht mit Späßen fangen lassen, nur über Dinge sprechen, die er gründlich kennt, und durch Wort und Haltung beweisen, daß er mehrwerth ist als die zwanzig Mark, die er als Tagelohn empfängt. Kein Programmator wird ihm vorschreiben, wie er in jedem Fall zu stimmen, was er zu bewilligen, was zu weigern hat. Das heute beschwakte Ding sieht morgen ganz anders aus; und der Abgeordnete ist an Aufträge seiner Mandanten nicht gebunden. Auf ein paar mittelmäßige oder nur überflüssige Gesetze kommts auch nicht an. Darauf: daß den Lebensfragen des Reiches muthig die Antwort gesucht wird. Der ersten: nach den Grenzen kaiserlicher Gewalt. Der zweiten: nach dem Rechte eines mündigen Volkes, sich selbst zu regiren. Der dritten: nach der Sicherung der uns erhaltenen Reichsmacht. Dann mögen Steuern, Zölle, Vereinsgesetze folgen. Das Centrum hat seine Religion. Die Sozialdemokratie hat ihren Schliafentraum. Nennt diese Hirngebilde Schemen: sie halten Menschen verschiedener Klasse, Berufsart, Vermögenslage zusammen. Wenn die anderen Parteien sich um die drei Fragen schaarten, hätten auch sie ein Panier, das Haufen verschiedener Herkunft und Neigung zu einem Heer eint. Und als ein Heer müssen sie sich fühlen. Schlechte Tapeten kann man abreißen, wurmstichige Möbel in die Rumpellammer stellen. Jetzt muß das Haus gestützt werden. Um die Zukunft des Reiches gehts. Und wir exorzieren vor dem Auge eines starken Feindes.

Sind aber nicht bang. Nicht gerade „überzeugteste Optimisten“, wie der Deutsche Kaiser; doch auch nicht die Schwarzseher, die er meint: die an der Heimath verzweifeln. Deutschland wird sich durchsetzen. Sechzig Millionen Menschen, drei Millionen Krieger. Eine Nation, die in Glück und Fülle stets leichter erlahmte als im Kampf. Der fand sie immer gestählt. Den hat sie nun wieder. Der erste Schuß ist gefallen. Keiner vergesse, daß jedes Zeichen von Schwäche und entnervender Zwietracht dem Fremdling erwünschte Gelegenheit verheißt. Und Jeder neige zum Gruß das Haupt vor dem Kanzler, der, ohne die Wirkung zu ahnen, das von abertausend Stimmen nun durchs Land getragene Wort sprach: „Es geht um die Ehre des deutschen Namens!“

Das neue Staatsideal des Frühsubjektivismus in Deutschland:

von Christian Wolff über Schiller bis Wilhelm von Humboldt.*)

Man kann Anfänge einer neuen Staatsanschauung gegenüber dem traditionellen Naturrecht des individualistischen Zeitalters schon bei Christian Wolff finden wollen. Denn trug Wolff die Vertragslehre des Naturrechtes vor, so that er es doch nicht ohne Abweichung. In der hergebrachten Theorie seiner Zeit fand sich ständig der Schluß gezogen, in dem Staat des Naturrechtes herrsche, da die Staatsauffassung als solche von der politischen Gleichheit der Individuen beim Abschluß des Staatsvertrages ausgehe, auch bürgerliche Freiheit: also Freiheit des Individuums in seinen Privatangelegenheiten. Es war der Trugschluß, der später noch der revolutionären Begriffsbreiheit Liberté, Egalité, Fraternité zu Grunde gelegen hat. Dem gegenüber betonte nun Wolff, politische Freiheit ziehe noch keineswegs bürgerliche Freiheit nach sich; vielmehr sei es eine besondere Aufgabe, erst das Maß der wirklich bestehenden und möglichen bürgerlichen Freiheit abzugrenzen. Gewiß habe jeder Mensch das grundsätzliche Recht auf unveräußerliche Freiheit als ein *jus connatum*, quod ei auferri non possit, aber dies Recht könne in der Praxis nur in gewisser Beschränkung durch staatliche Pflichten und Aufgaben ins Leben treten. Es war also zunächst die Grundlegung einer Lehre von den Rechten und Pflichten des Staatsbürgers, wie sie leicht aus dem Staatsrechte der deutschen Territorien des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entwickelt werden konnte, nach welchem der landesherrlichen Gewalt noch immer die wohlverordneten Rechte der Unterthanen als eine unübersteigliche Schranke gegenüberstanden; und es war auf der anderen Seite ein erster Schritt zur Proklamation grundsätzlicher allgemeiner Menschenrechte. Folgenreich scheint nun dieser letzte Gesichtspunkt dadurch geworden zu sein, daß er, vielleicht durch Blackstones „Commentaries on the law of England“, der jungen Verfassungsbildung der Vereinigten Staaten vermittelt wurde: von wo er dann in den Gedankenkreis der Französischen Revolution einzutreten vermochte. Mag nun aber dieser neuerdings behauptete Zusammenhang tatsächlich eingetreten sein oder nicht: im Allgemeinen wird sich nicht sagen lassen, daß die Lehren Wolffs der Durchbildung eines deutschen Staatsideales des Subjektivismus wesentlich zu Gute gekommen seien.

Weit eher konnte Dies von einem anderen allgemeinen Gedankenzusammenhange gelten, der nur noch insofern bis auf Wolff zurückging, als er sich im Gegensatz zu seinen Lehren entwickelt hat. Hatte nämlich Wolff dem Staat

*) Ein Kapitel aus dem neunten Bande der Deutschen Geschichte von Karl Lamprecht, der im Herbst 1907 erscheinen wird.

noch das Recht zugeschrieben, nicht bloß für Ziele der Ruhe und Sicherheit, sondern auch für Zwecke der Glückseligkeit Aller das Leben des Einzelnen zu beschränken, so ließ die staatsrechtliche Literatur des Frühsubjektivismus bald den Wohlfahrtszweck fallen, ja, begann, ihn entschieden zu bekämpfen. Und durch Kant wurde dann im Verlauf dieser Gedankenreihe das durchschlagende Ergebnis gewonnen, daß der Staatszweck (und damit die Beschränkung des Thätigkeitskreises der Einzelperson) auf den inneren und äußeren Schutz des Rechtes zu begrenzen sei. Es war ein Satz, den man als Fundament aller Anschauungen des Frühsubjektivismus und auch noch der klassizistischen Abklärungszeit über den Staat bezeichnen kann.

Im Uebrigen aber waren auch die Großen dieser Jahre über die öffentlichen Aufgaben der Zeit, insofern sie unmittelbar zu einem modernen Staate führen könnten, wie über das Bild dieses Staates noch wenig klar: noch überwog anfangs ganz Negation und Kritik, wie sie ja auch der Theorie des Rechtsschutzstaates im Tiefsten zu Grunde lag, und erst langsam schritt man darüber hinaus zu mehr positiven Idealen und Forderungen fort.

Es war ein Entwicklungsgang, der sich an dem politischen Denken keines der führenden Männer der Zeit besser verfolgen läßt als an dem Schillers. Politisch völlig erfahrunglos und noch von den ersten Sturzwellen vollster subjektivistischer Empfindung getragen, begann Schiller mit der extremsten politischen Meinung, die dem neuen Zeitalter überhaupt möglich war: mit dem heißen Wunsch, jeder Persönlichkeit möge vergönnt sein, sich auf eigene Gefahr völlig auszuleben. Es war ein zügelloser Republikanismus, fast Anarchismus. Das ist die Meinung der „Räuber“: „In tyrannos!“ Und „Hinaus in die böhmischen Wälder!“ Und noch in „Fiesko“ und „Kabale und Liebe“ klingen diese Gesinnungen nach. Aber eigene Lebensführung wie das Studium der Geschichte, daneben auch der Einfluß Montesquieus belehrten den Dichter bald, daß es mit der willkürlichen Freiheit des zügellosen Subjektes in der Welt der Wirklichkeiten nicht gethan sei. Und so schob sich seinen radikalen Forderungen im Lauf der zweiten Hälfte der achtziger Jahre ein anderer Gedanke unter: der, daß in großen freien Institutionen der Einzelperson erst Raum gegeben werden muß, sich im Sinn der neuen Zeit zu entwickeln. Und in einem gewissen rationalistischen Optimismus, an dessen Hand er, nach anfänglicher Abscheu, immerhin noch in die Bewerthung des Fürstenthumes eintrat (wie er denn noch lange an dem rationalistischen Ideal politischer Glückseligkeit des Staates festhielt), zudem von dem in seiner Zeit so oft vertretenen Gesichtspunkt ausgehend, daß der Fürst, Alles durchzusetzen im Stande, der irdische Gott sei: forderte er von den Fürsten die Herstellung jenes Zustandes, der die volle Entwicklung des Subjektivismus der Einzelperson erlaube. Das ist der Sinn der Postulate des Marquis Posa im „Don Carlos“. Das tönt hervor aus der zusammenfassenden Bitte: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“

Aber weitere Erfahrungen überzeugten den Dichter, daß auch dies Ideal nicht so mit Eins und mit absoluter Gewißheit der Dauer zu verwirklichen sei; vermochte doch selbst die Französische Revolution mit ihrem Umsturz fast alles Bestehenden nicht den Staat der Noth durch den Staat der Vernunft zu ersetzen. Und so gelangte er denn seit den neunziger Jahren, unter gleichzeitiger Einwirkung seiner ästhetischen Studien, die ihn an erster Stelle an den Kreis des kantischen Denkens fesselten, zu einer noch intensiveren und gemäßigteren Anschauung in politischen Dingen. Gewiß: der Staat des Subjektivismus mußte jetzt kommen. Aber er vermochte nur aus einer Gesellschaft von Individuen hervorzugehen, deren jedes zu voller Selbstbeherrschung durchgebildet und darum der Mitherrschaft würdig war. Die Erziehung des Subjektes also zu dieser Höhe des Daseins erschien nun als die erste der Aufgaben. Und zu lösen schien sie dem Dichter allein auf dem Wege der Ausbildung einer vollen ästhetischen Kultur, dem dann eine entsprechende moralische und dieser eine rechtliche und politische folgen werde.

Ein langer Weg! Und ein Weg, dessen Ergebnisse sich doch schwerlich bis zu dem Grade schon übersehen ließen, daß sich danach ein klares Ideal des konkreten subjektivistischen Staates hätte aufrichten lassen. Schiller jedenfalls hat auf die Ausmalung eines solchen Staates der Zukunft verzichtet. Was hätte sie auch genützt, da der Bürger um 1800 zu thätiger politischer Mitarbeit noch keineswegs berufen schien?

Indem aber der Dichter sich nicht in Beschreibung, sondern in Ahnung des dereinst Möglichen erging, indem er nur von Tendenzen sprach und von Forderungen und Wünschen der Zukunft: ward er zu jenem machtvollen politischen Agitator der Nation, dessen Verse wie Hammerschläge gewirkt haben bis hinein in die Erfüllung der von ihm erschaute Zeit, bis in die sechziger und siebenziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts.

Kann aber das politische Denken des Dichters, wie wir es bisher kennen gelernt haben, im Begriff einer Freiheit konzentriert werden, den er von dem radikalen Pol vorgestellter subjektivistischer Willkür bis zu den höchsten Forderungen subjektiv-politischer Weisheit durchmaß, so ist damit der Kreis seines politischen Denkens und Empfindens noch nicht völlig umschrieben. Denn Schillers politisches Denken war nicht abstrakt, raum- und gegenstandslos, das Denken eines halb zeitlosen Philosophen. Mit heißem Pulsschlag vielmehr grüßte es dies deutsche Land, bezog es sich auf Staat und Volk der Heimath. Und hier wurzelte es, wie so oft das national deutsche Empfinden auch noch unserer Tage und wie regelmäßig das Denken der Zeitgenossen des Sturmes und Dranges, anfangs in einer gleichsam unbewußten, angeborenen, natürlichen Liebe zur engeren Heimath: bis es seine Schwingen höher und höher hob und schließlich das Vaterland im späteren Sinn des Vaterlandliebes von Arndt umkreiste: auch die Schweiz hat Schiller zu Deutschland gerechnet.

Wie aber stellte es sich, so bis zu dem Patriotismus emporkwachsend, der im „Tell“ lodert, nun zu dem Begriff des Kosmopolitismus, der, so weit in der Zeit verbreitet, die Zeit ganz zu beherrschen schien?

Eine der schwierigsten politischen Fragen des Zeitalters des Subjektivismus thut sich hier auf; und nicht in logischem Schluß, um so herrlicher aber gefühlmäßig hat sie Schiller beantwortet. Waren die Deutschen seiner Zeit, trotz manchen militärischer Niederlagen und trotz und wegen eines Staatswesens, das nach tausendjähriger Vergangenheit ruhmlosem Untergang entgegentrieb, nicht dennoch im Begriff, im ewig Dauernden, im Reich des Geistes die Welt zu erobern? Schiller, einer der großen Heerführer und Heertruster seiner Tage, stand weniger sicher unter dem ständigen Bewußtsein, wohl aber stetig unter dem großgearteten Eindruck dieses Zusammenhanges. Und indem er ihn gegen Ende seiner Tage auch zu Ende empfand, löste sich ihm die Kluft zwischen Patriotismus und Kosmopolitismus in der erhabensten aller Gleichungen. Der Deutsche sei es, so durchschnitt er, gleich Fichte nach ihm, den Knoten der Frage, der auf dem Erdenrund zumeist, wenn nicht allein die universalen Tendenzen menschlicher Entwicklung in sich verkörpere: und seine Entwicklung bedeute daher die Erziehung überhaupt des weisen Geschlechtes der Menschen. Darum sei deutscher Patriotismus umstrahlt von der Aureole des Universalen und Kosmischen und Nationales falle in ihm zusammen.

Und wer wollte leugnen, daß eine so selbstbewußte Ansicht vom eigenen Werth vor Allem geeignet war, den unsterblichen Erungenschaften der Kultur des deutschen Subjektivismus den Weg durch die langen Reihen der Völker zu bahnen? Für die engere deutsche Welt aber ergab sich aus ihr neben einer Unsumme erhabener patriotischer Gefühlsmomente an erster Stelle der Entschluß, die Freiheit und Sicherheit der Nation als Grundlage jedes höheren universalen Wirkens zu wahren: und der Dichter münzte diesen praktisch werthvollsten aller Gehalte seines politischen Denkens in Sprüchen hoher und doch volksthümlicher Weisheit aus. Welchen Schatz politischer Erhebung hat er damit der Nation hinterlassen! Noch heute entnimmt ihnen die Nation, namentlich auch in ihren Tiefen, das lauterste Gold; und „Tell“ gehört zur verbreitetsten Lecture, zum gernst gesehenen Schauspiel auch des Vierten Standes.

Vaterlandliebe und Freiheitssinn aber sind ihrer Entwicklung nach in dem reichen Leben des Dichters nicht ohne innerste Beziehung. Je mehr sich die patriotische Betrachtung aus den engen Winkeln der Heimath zu liebevoller Umfassung des gesammten Vaterlandes erhob, je mehr der Dichter scharf sorgenden Blickes sah, wie im weiten Bereich des nationalen Lebens Eins durch das Andere bedingt war und diese mannichfache Menschlichkeit nicht bestehen konnte ohne den Dienst Aller an Allen: um so mehr betonte er auch die subjektivistische Selbsterziehung des Einzelnen im Sinn einer ästhetischen, moralischen

und schließlich national-kosmopolitischen Schulung, ohne die dies Leben niemals geistigt und aufrecht erhalten, geschweige denn geführt und vorwärts getrieben werden könne. Es ist der enge entwicklungsgeschichtliche Zusammenhang zwischen subjektivistischem Freiheitbegriff und nationaler Begrenzung, zwischen dem Liberalismus und dem Nationalismus des neunzehnten Jahrhunderts, der hier, in der raschen Entwicklung des Genius, zum ersten Mal ahnungsvoll heraufdämmert.

Ueber diese Grenze hinaus freilich hat Empfinden und Denken Schillers nicht getragen. Er lebte zu sehr in der Höhe, um die Realisirung einzelner politischer Forderungen mit Nachdruck zu verfolgen. Er war kein Staatsmann und noch weniger politischer Prophet. Das primitive konkretere Ideal eines neuen subjektivistischen deutschen Staates ist von einem Anderen zuerst geschaut und gezeichnet worden, von Wilhelm von Humboldt. Und Ausgestaltung gefunden hat es bis zu einem gewissen Grade in Humboldts „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen.“ (1792).

Wilhelm von Humboldt geht in dieser Schrift der Hauptsache nach von einer Kritik des bestehenden absolut-individualistischen Staates aus oder wenigstens zieht dessen Gesamtbild überall aus seinen positiven Ausführungen hervor. Als positives Centrum aber seiner Anschauungen ergibt sich eine schon durchaus klar umschriebene Vorstellung von dem Charakter der neuen subjektiven Persönlichkeit: und die politische Grundforderung des vorgetragenen Systems besteht nun darin, daß das Ausleben dieser Persönlichkeit vor Allem gesichert sein müsse und daß Dem gemäß das öffentliche Leben diejenige Freiheit der Bewegung und Mannichfaltigkeit der Situationen zu bieten habe, welche der kulturellen Differenzirung der Persönlichkeiten gerecht werde.

Es ist ein Standpunkt, den Humboldt, wenn auch in der Form gemäßig und ziemlich abstrakt, doch bis zu ganz radikalen Forderungen vertritt. Nirgends erscheint Das zunächst klarer als in seinen Ansichten über die innigste und elementarste Verbindung, die Individuen eingehen können, die Ehe. Rein auf geistiger und seelischer gegenseitiger Ergänzung soll sie aufgebaut sein und nur durch die einfache Form staatlicher Bestätigung äußerlich sanktionirt: fällt die Voraussetzung seelischen Verständnisses hinweg, so darf ihrer Lösung nichts entgegenstehen. Wird die Familie, die Urzelle alles europäischen staatlichen Lebens, so fast subjektiver Willkür ausgeliefert, oder jedenfalls einer Freiheit, welche erst die Radikalen der zweiten subjektivistischen Periode etwa seit den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wieder ernstlicher gefordert haben, so läßt sich denken, daß auch dem Staat Funktionen, welche die Freiheit des Einzelnen beschränken könnten, nur lärglich zugemessen werden. Im Grunde reduzieren sich diese Funktionen auf den Schutz der Selbständigkeit des Ganzen nach außen und den Rechtsschutz nach innen.

Dabei geht Humboldt in der ersten Richtung nur so weit, wie es die unbedingte Sicherstellung selbständiger innerer Entwicklung verlangt. Er tritt daher, so weit das Hauptmittel einer guten auswärtigen Politik, das Heer, in Betracht kommt, keineswegs für Ziele ein, die sich etwa der allgemeinen Dienstpflicht genähert hätten: als eine viel zu starke Bindung der Individuen würde ihm diese erschienen sein; vielmehr räth er zu einer Durchbildung der äußeren Schutzvorrichtung etwa im Sinn der Pflicht der Milizen.

In seinem inneren Ausleben aber muß der Staat nach ihm Alles vermeiden, was auch nur im Geringsten nach Bevormundung oder gar Beherrschung der Einzelpersonen schmeckt. Entwickelt er in dieser Richtung eigene Ziele, so fälscht er die Entwicklung der zartesten Triebe des menschlichen Herzens, des Rechtsinnes, des Gefühlslebens, der Moral. Nicht einmal in die Erziehung, es sei denn die der Unmündigen, sich einzumischen, ist ihm gestattet. Noch viel weniger natürlich darf er die Weltanschauung des Einzelnen, das Ergebniß subjektiver Selbsterziehung, antasten. Darum sind alle Religionen vom staatlichen Eingriffe frei; und das Wort von der freien Kirche im freien Staat würde auch Humboldts Lösung gewesen sein. Aber auch in die Entwicklung der mehr unteren Kreise des Volkes hat sich der Staat nicht einzudrängen, weder als Konkurrent noch als Vormund: vielmehr ist auch hier Alles der Auswirkung der Mannichfaltigkeit der Individuen zu überlassen. Nichts ist in dieser Hinsicht vielleicht bei Humboldt charakteristischer als die Behandlung der öffentlichen Finanzen. Da verbietet der Theoretiker dem Staat unbedingt irgendwelchen Besitz etwa an Domänen, Bergwerken, Forsten und Dergleichen: denn da stelle er sich mit dem Einzelnen auf die gleiche Grundlage privater Rechte und es bestehe die Gefahr, daß schon seine Nachbarschaft allein den Einzelnen schädige und verdränge. Die nothwendigen Mittel für den öffentlichen, eng begrenzten Aufwand sollten vielmehr allein durch eine Steuer auf den Grund und Boden und eine Einkommensteuer aufgebracht werden.

Man sieht, ein humanitärer Optimismus führt dem Verfasser die Feder: Alles erwartet er von der sozialpsychischen Auswirkung gesteigerter seelischer Einzelenergien; am Liebsten würde er von dem Gedanken des Staates überhaupt absehen: wie so vielen edlen Denkern der frühsubjektiven Zeit, wie noch Kant, erscheint der Staat auch ihm nur als nothwendiges Uebel. Und so ist er im Grunde nur dazu da, dort noch subsidiär einzutreten, wo die Einzelpersonen nicht auf der Höhe ihrer neuen Aufgaben stehen: nichts hat er zu verhüten als die Anarchie, die noch immer aus der freien Summe unzähliger Mannichfaltigkeitsbestrebungen der Individuen hervorzubrechen vermag. Dem dienen dann Polizeimaßregeln. Dem dient vor Allem die Pflege des Rechtes. Der Rechtsstaat in diesem Sinn also und nicht mehr der Gesetzesstaat des spätesten Absolutismus wird schließlich das Ideal Humboldts: hierin trifft er mit dem

Liberalismus des neunzehnten Jahrhunderts zusammen, wie denn seine politischen Forderungen überhaupt, nur unter Wegfall der radikalen Spigen, ihre klassisch abgeklärte Modifikation gleichsam in dem Titel der liberalen Reichsverfassung von 1849 gefunden haben, der von den Grundrechten der Deutschen handelt.

Doch läßt sich nicht sagen, daß Humboldt nun die Forderungen, die aus seinem Ideal des subjektivistischen Staates praktisch erwachsen, selbst schon in der vollen Klarheit einer ruhigen Systembildung vorgetragen habe. Vielmehr bleibt er hier, trotz aller scheinbar logisch erschöpfenden Anordnung, in Aphorismen stecken. Der Grund ist einfach. So sehr Humboldt schon von dem Wesen des neuen Subjektivismus erfüllt ist und von dieser ihm selbst unbewußten Stellungnahme her zum Theil heilsichtig die Folgerungen einer ferneren Zukunft zieht, so wenig hat er sich doch schon von den Denkformen der Aufklärung und auch von der geistigen Eingeschlossenheit in den Gegensatz zwischen seiner Gegenwart und dem individualistischen Staate des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts emanzipiert. So bezeichnet er, zum Beispiel, den neuen Subjektivismus als eine Forderung der Vernunft, keineswegs aber als jetzt eben nothwendige Konsequenz einer bestimmten geschichtlichen Entwicklung. So weiß er gewisse Einzelheiten seiner Staatsanschauung noch aus der gedachten Voraussetzung eines Naturrechtes abzuleiten. Und so spannt er all seine neuen Ideale ein in die Kritik des Aufklärungsstaates, ohne zu sehen, daß das öffentliche Leben seiner Zeit keineswegs schon auf diesem Staat allein beruhte und in ihm noch gänzlich aufging. Vielmehr lagen ja die Dinge in Wirklichkeit so, daß dieser Staat erst auf einem viel breiteren, noch immer bestehenden Fundament sozialer und politischer Einrichtungen des Mittelalters aufgebaut war: so daß ihn nur Derjenige, selbst rein auf dem Boden bloßer Kritik, aus den Angeln heben konnte, der diese Grundlage erkannte und kritisch bemeisterte. Davon hat nun aber Humboldt nicht die geringste Vorstellung. Bedenkt man, daß es sich hier um die Frage der Fortexistenz der mittelalterlichen Gemeindeverfassung in Stadt und Land, um alte Herrschaftsverhältnisse des Adels und Unterthanschaften der agrarischen Stände, um Markgenossenschaften und Zünfte, um Guts- und Grundherrschaft, um Fronde und Hofdienst handelte,*) so erscheint allein schon die Thatsache charakteristisch, daß Humboldt niemals auch nur mit einem Wort von Genossenschaft und Gemeinleben, von sozialer und kommunaler Emanzipation zu reden nöthig findet.

Gewiß: sein Aufbau der menschlichen Welt aus Einzelpersonen, subjektivistischer Familie und subjektivistischem Staat erscheint ihm an einigen wenigen Stellen seiner Erörterungen doch zu fahl; er sieht, daß es öffentliche Aufgaben von größter Ausdehnung giebt, die zwangsweise bewältigt werden müssen: und in diesem Zusammenhang geht ihm ahnungsreich der Begriff

*) S. dazu Lamprecht, Deutsche Geschichte, Band VI, 2, S. 420 f., 450 f.

der Nation auf: die durch die ganze Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts bewahrheitete Thatsache, daß der Staat des Subjektivismus, des organischen Aufbaues bedarf, um der ungeheuren Differenzirtheit des modernen Lebens gerecht zu werden, daß sein paradigmatischer Aufbau von der lokalen und provincialen Selbstverwaltung in den Landesstaat und von dem Landesstaat in den Staatenbund oder ein dem Staatenbund entsprechendes großes nationales Gebilde verlaufen muß: Humboldt hat sie zum ersten Mal unter deutschen Staatstheoretikern erahndet. Allein so wenig wie er hier aus vagen Vorstellungen schon Folgerungen gezogen hat, so wenig hat er den inneren Aufbau des Staates in diesem Sinne und nach dieser Analogie ins Auge gefaßt. So kennt er den Staat im Grunde noch nicht als Organismus; gänzlich fehlt ihm das Vorgefühl für die inzwischen vornehmlich freilich erst in der zweiten Periode des Subjektivismus eingetretene reiche Entfaltung der modernen Genossenschaft; und auch den Fragen der Selbstverwaltung, einem seiner Zeit schon viel näher liegenden Probleme, bleibt er fern.

War es ihm nun unter diesen Umständen möglich, überhaupt ein Programm gleichsam der zunächst dringlichen Fragen des öffentlichen Lebens zu geben? Es war eine Aufgabe, die an erster Stelle der Zerstörung der noch vorhandenen Reste des mittelalterlichen öffentlichen Lebens zuführte: da waren Gebundenheit an die Scholle, Gebundenheit an veraltete genossenschaftliche Formen, private Herrschaftrechte, die, einst pseudostaatlich entwickelt, dem neuen subjektiven Leben entgegenstanden, mit möglichster Schonung und unter einfachster Umbildung des Bestehenden zu beseitigen. Es sind die Gebiete der Bauernbefreiung, der Einführung des freien Zuges und der Gewerbefreiheit, die Abschaffung der patrimonialen Verhältnisse, die sich hier aufdrängen. Aber keins von diesen Gebieten hat Humboldt auch nur berührt: seine Ausführungen gelten allein einem höheren Stockwerk gleichsam des öffentlichen Daseins: demjenigen, in dem sich das Leben des naturrechtlichen und Aufklärungstaates des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts bewegte. Da ist es denn selbstverständlich, daß er mit seinen Ausführungen, insofern durch sie praktische Umwälzungen bezweckt wurden, zunächst gleichsam in der Luft stehen blieb; denn praktisch mußte zur Grundlegung des modernen subjektivistischen Staates an erster Stelle und vor Allem das untere Stockwerk des mittelalterlichen Staates und dessen soziale und auch noch wirtschaftliche Fundamentirung beseitigt werden: dann erst kam der obere Ausbau und damit auch der Voranschlag Humboldts für diesen in Betracht.

Fürwahr eine auf den ersten Anblick merkwürdige Entwicklung der ersten tastenden Versuche, das Ideal eines neuen Staatslebens der subjektivistischen Zeit zu finden. Und merkwürdiger fast noch, zieht man außer dem Denken Humboldts auch das Schillers und anderer ihm verwandtem Kreise mit

in Betracht. Was man da insgesammt ins Auge faßte, waren zunächst sozusagen nur die Grenzpunkte, vor denen das neue Staatsideal zu entfalten wäre: Schiller drang vor Allem auf eine subjektivistische Erziehung der Individuen, dann werde sich alles Weitere von selbst ergeben; und Humboldt zeichnete dies Weitere nicht in seinem organischen Aufriß, sondern in einem Querschnitt gleichsam seines obersten Ausbaues, seiner einstigen Vollendung.

Aber mußten sich nicht allgemeine (Das heißt: theoretische) Erwägungen gerade in dieser polaren Entwicklung bewegen? In dem praktischen Zusammenhang der Dinge freilich hatte nicht der Staatstheoretiker, sondern der Staatsmann das Wort. Ehe Dieser aber thatsächlich zu sprechen begann oder wenigstens in den großen Verhältnissen Oesterreichs und Preußens eingehend und entscheidend redete, fiel das alte Reich und seine Staaten in einem ungeheuren Zusammensturze seiner äußeren Gestaltung zu Boden: ein fremder Sieger setzte der Nation den Fuß auf den Nacken; und was sie unter seiner Gewaltherrschaft an inneren Werthen schuf, trug mehrfach wenigstens den Stempel seines Einflusses, wenn es nicht gar innerlich eine Umbiegung in der Richtung von germanischer zu welscher Staatsauffassung erlitt.

Leipzig.

Professor Dr. Karl Lamprecht.



Michelangelo.

Schönheit und Größe schauend zu erleben,
 Entkettet uns den Erdenfinsternissen;
 Wir werden fühlend mit emporgerissen
 von Mächten, die dem Steine Odem geben.

Es ist kein Träumen, wenn sie uns erheben,
 im Fluge wird, wenn wir zu folgen wissen,
 uns Schöpferwirklichkeit und wir vermessen
 kein Freudentheil, auch wenn wir schmerzvoll beben.

Will sich Unendlichkeit zur Form entfalten,
 entschläft gebannt die Lebensgluth, die wilde,
 von Schöpferhand harmonisch festgehalten.

Wir fühlen einer Allmacht Kraft und Milde,
 wir leben mit unssterblichen Gehalten
 und in uns selber werden sie zum Bilde.

Goslar.

Franz Evers.



Visionen.

I.

Hier führt hinab ins lichte Thal der Weg
 Zu bunten Wiesen und zu weißen Straßen.
 Vom Bache winkt herauf der schmale Steg,
 Auf dem wir träumten und der Welt vergaßen.

Die klare Fluth schoß unter uns dahin
 Und rauschend Wellen, immer Wellen rannen;
 In feuchtem Staub zersprüht' des Lebens Sinn
 Und unser Traum zog mit der Fluth von dannen.

Er zog dahin . . . So schreite nun den Pfad
 Hinab zu warmen, blühenderen Welten;
 Des Lebens Thor sich Dir erschlossen hat
 Und Frühlingslüfte schon Dein Haupt umschwellten.

Schreite getroßt den schwanken Steg allein
 Hinüber, wo Dich Lichtgestalten grüßen;
 Denn wo Du gehst, da wird es sonnig sein;
 Das Leben liegt, ein Garten, Dir zu Füßen.

Mich weist der Weg zur Felseneinsamkeit
 Hinan auf rauhen, halbverwehten Steigen;
 Auf eisgem Grat da ruht und schläft die Zeit,
 Mit starrem Munde grüßt das ewge Schweigen.

Für tote Herzen ist's der rechte Ort —
 Und wenn im Sturm die Schroffen niederbrechen,
 Ringt aus dem Schutt sich auch vielleicht das Wort . . .
 Mit meinem Gott will ich mich dann besprechen.

II.

Und steig ich einst vom Bergesgipfel nieder,
 Dann ist die Welt mir anders als zuvor;
 Die Tafeln, die ich brach, erstehn nicht wieder
 Und fremde Worte liegen mir im Ohr.

Wohl hör' ich leise, was die Menschen reden,
 Doch zieht es mir wie Windeswehn vorbei;
 Mein Blick irrt noch in grauen Felsendöden
 Mit Steingeröll und fernem Adlerkrei.

Im Schutt verloren, heimlich rauscht die Quelle,
 Dem Dürstenden ein Laut, zu weit, zu spät . . .
 So lauscht das Herz in jäh' Gluthenwelle,
 Wie klingend fern der Strom des Lebens geht.

III.

Leg nur das Haupt, das müde, in die Kissen,
 Indeß der Tag am Horizont verbleicht;
 Schlaf nur und träume. Darfst Du doch nicht wissen,
 Wann seine Zeit der Geiger still erreicht.

Ferne verhaßt der dumpfe Lärm der Gassen.
 Das Leben schreitet leise Dir vorbei;
 Es will noch einmal Deine Hände fassen
 Und auf den Knien flüstern das Wort: Verzeih!

Voll Bitterkeit birgst Du die blassen Hände,
 Den Blick hast Du auflachend abgewandt,
 Ein hartes Wort — da theilen sich die Wände
 Und vor Dir liegt das silbern blaue Land.

Auf lichten Flügeln rauscht es Dir entgegen
 Und lächelt Dir vom Antlitz alles Leid.
 Du siehst es nicht, daß Einer von den Wegen
 Mit Rosen weiß und feierlich bestreut.

IV.

Ein Geier schwebts auf Blut- und Feuerschwingen
 Hoch über Dir mit stillem Flügelschlag;
 Was soll der Worte süß geheimes Klingen
 Hier unter Palmen an dem Sarkophag?

Du meinst, die grünen Blätter rauschen Frieden
 Und durch das Rauschen geh ein Hauch wie Trost . . .
 Das Heimweh schauert nach dem goldnen Süden
 Und leise flirrt von fern heran der Frost.

Die Blätter fallen — und es kommt gegangen
 In Grabeschleiern starr und silberweiß —

Du weichst zurück in Gramen und in Bangen.
 Und tiefer senkt das Schicksal seinen Kreis.

V.

Kennst Du den blauen, spiegelstillen Teich
 Inmitten dunkler Canneneinsamkeiten?
 Dort führt der Weg hinab ins fremde Reich,
 Wohin die letzten Träume uns geleiten.

Kristallne Stufen steigen in die Fluth
 Zu dem Bereich der leuchtenden Paläste;
 Im festgemach auf schwarzem Sammet ruht
 Die Zauberin und harret der neuen Gäste.

Sie reicht den Kelch voll schäumend irrer Lust,
 In ihren Augen glühen dunkle Flammen;

Ein Taumeln und ein Schrei: und Brust an Brust
 Bricht über ihm das Leben wild zusammen . . .

Wie Purpurkissen quillt es auf dem Leich.
 Doch silbern liegt die Fluth am andern Morgen.
 Da fremde Fischer feierlich und bleich
 Den blutgen Leichnam aus dem Schiff geborgen.

VI.

Ich möcht' sterben in dem weissen Dom,
 Der tausendflammig auf zur Höhe gluthet,
 Und spüren, wie des Lebens heiliger Strom
 Mit leisem Rauschen auf und nieder stuthet.

Die Kirche stumm wie eine Blume steht,
 Aus deren Kelch die heißen Düste steigen;
 Zum Himmel auf ein steinernes Gebet
 So groß und still wie dunkles Waldesschweigen.

Das Heiligste in lichtem Gold, umflammt
 Von dreier Sonnen märchenbunten Strahlen,
 Und auf den Stufen Jene, die verdammt,
 Die sich geheim über die Schwelle stahlen . . .

Und wenn die Seele glühend aufwärts zieht,
 Dann möcht' ich noch mit weichen letzten Händen
 Dem Haupte Einer, die verloren weint,
 Den Erdenstaub in goldne Wolke wenden.

Heilbrunn.

Die Krone schwebt auf magisch lichtem Strahl,
 Das Wasser trägt sie aus dem blauen Grunde;
 Es glänzt der Rand und fließt. Gespenstisch fahl
 Durchgläht der Schein die feuchte Tropfsteinrunde,

Als hebe das Juwel ein weisser Arm
 Zum letzten Male nun aus Taubertiefen,
 Und leise rauscht es süß und lebenswarm
 Von Stimmen, die unter den Wassern schliefen.

Und Schattenhände greifen nach dem Glanz,
 Den Schatz dem fremden Erdenlicht zu zeigen.
 Auf Nigenhaar ein goldzersprühter Kranz
 Und Märchenstille, Märchentraum und Schweigen . . .

Und langsam sinkt die Krone auf den Grund,
 Es lisch das Spiel der dunklen Wassergötter —
 Und vor der Grotte rascheln gelb und bunt
 Durch Tagusgänge herbstlich starre Blätter.

Lex Wertheim.

Seit das Waarenhaus A. Wertheim eine Bankabtheilung eingerichtet hat, wird wieder viel über das Thema „Depositenbanken“ geredet; vielleicht bekommen wir nächstens eine Lex Wertheim. Das Depositengeschäft ist bei uns ja noch nicht durch Gesetz geregelt. Weber ist bestimmt, wer berechtigt ist, Depositengelder anzunehmen, noch ist vorgeschrieben, wie und in welchem Umfang das eingelegte Kapital zu decken ist. Jetzt zeigt sich, wie nothwendig solche Bestimmungen sind. Als die Firma Wertheim die Absicht ankündete, eine Bankabtheilung einzurichten, regten sich fast überall Bedenken gegen diesen Plan. Wertheim will ja nicht etwa nur einen praktischeren Berechnungsmodus einführen und seiner Kundschaft den Zahlungsverkehr erleichtern, sondern auch Effectengeschäfte vermitteln. Zwar heißt es, man wolle nur reine Kassagegeschäfte, nicht Geschäfte auf Zeit oder auf Kredit machen; wer bürgt aber dafür, daß dieses Programm nicht erweitert wird, wenn die Sache erst in Schwung gekommen ist? Vielleicht nimmt nur ein kleiner Theil der Kundschaft den Vermittlerdienst der Effectenbureaus in Anspruch; sie sind für jeden Fall mit den Rechten und Leistungsmöglichkeiten eines wirklichen Bankgeschäftes ausgestattet. Wie gefährlich die Verquickung von Waarenhaus- und Bankbetrieb werden kann, hat der Sturz Jaluzots bewiesen, durch dessen Speculation das französische Volk viele Millionen verloren hat. Jaluzots Printemps nahm Spareinlagen seiner Kundschaft („zur Bequemlichkeit der Käufer“) an und wies in seinen (auch in Deutschland verbreiteten) Circularen mit biederem Pathos darauf hin, daß die Depositengelder bei ihm eben so sicher angelegt seien wie in der Banque de France oder in der Caisse d'épargne municipale. Ich denke nicht daran, die Herren Wertheim mit Jaluzot zu vergleichen; sie werden weder in Zuder noch sonstwie speculiren; können trotzdem aber, bei aller Ehrlichkeit und Solidität, in Folge falscher Disposition oder einer schweren Geschäftskrise die ihnen anvertrauten Spareinlagen gefährden. Völlige Sicherheit bieten sie für diese Depositengelder nicht. Sie verpflichten sich weder, ausreichende Depots zu halten, noch versprechen sie, durch Anlagepapiere oder Hypotheken Garantie zu leisten; die Einlagen sind ihnen ein willkommenes Zuwachs zum Betriebskapital, für den sie keinen höheren Zins zahlen als die Banken für täglich kündbares Geld. Das Waarenhaus, hieß es denn auch, müsse, weil die Erweiterungsbauten viel Geld gekostet haben, seine liquiden Mittel verstärken und eröffne, um diese Nothwendigkeit nicht sichtbar werden zu lassen, nun eine Depositenkasse. Wahr oder unwahr: das eingezahlte Geld bleibt nicht ungenützt in der Kasse liegen. Und daß diese Art, sich Geld zu schaffen, zur Nachahmung reizen würde, war zu erwarten. Auch das Waarenhaus Hermann Tieß will, „zur Erleichterung des Versandgeschäftes“, jetzt eine Bankabtheilung einrichten. Nächstens wird Jandorf folgen; und bald vielleicht mancher Kleinere. Je geringer aber die Qualität des Waarenhauses, desto schmäler auch die Vermögensbasis der Kundschaft. Sollen die Spargroschen kleinerer Leute unsicheren Kantonisten anvertraut werden? Schon zwischen der Kundschaft von Wertheim und der von Tieß ist ein Unterschied wie zwischen den Bewohnern von Berlin W. und den Rentiers aus S. oder O. Für Die ist das gelbe Haus am Mühlenbamm da, wo sie ihre 3 Procent Zins bekommen und ihr Geld „bombensicher“ anlegen können. Die Sparkassengelder sind durch strenge gesetzliche Kautelen geschützt. Das können die Leute, die

nicht viel zu verlieren haben, vom Staat auch verlangen. Wer aber sein Geld der Bankabtheilung eines Waarenhauses anvertraut, thut's auf eigene Gefahr.

Vielleicht meint Mancher, der werthvolle Boden, auf dem die Waarenhäuser stehen, und die Paläste selbst böten Sicherheit genug für die Depositengelder. Das wäre ein Irrthum. Das Grundstück haftet dem Hypothekengläubiger für seine Forderung. Die Depositengläubiger haben keinerlei Vorrecht; ihre Ansprüche stehen im Konkurs mit den Forderungen anderer Gläubiger auf einer Linie. Den Waarenhausbesitzungen ist, wie ich hier schon erwähnt habe, wegen des größeren Risikos eine Sonderbehandlung zuerkannt worden. Ob solche Darlehen sich zur Unterlage für Pfandbriefe eignen, ist zweifelhaft; um die Sicherheit zu erhöhen, hat man sich gewöhnt, die Millionenbesitzungen von Waarenhäusern unter der Bürgschaft von großen Kreditbanken abzuschließen oder unter mehrere Hypothekenbanken zu theilen, damit das Risiko für das einzelne Institut nicht zu groß sei. Die Diskontogesellschaft hat für die auf dem Waarenhaus Wertheim lastende Hypothek von 12 Millionen Mark der Hypothekenbank in Hamburg selbstschuldnerische Bürgschaft übernommen; sie steht aber mit der neuen Bankabtheilung nicht in Verbindung. Die schon durch den hohen Werth des Bodens gedeckten Forderungen der Hypothekenbanken sind also mit allen möglichen Schutzgittern umgeben, während die Depositengelder nicht den geringsten Rückhalt haben. Die Waarenhäuser haben immer noch viele Feinde, obwohl verständige Menschen in ihnen längst den Ausdruck einer entwickelten Wirtschaft sehen und die großen Vortheile dieser Betriebsform nicht verkennen. Aber gewisse Parteien lieben sie nicht und haben ihnen deshalb die Sondersteuer aufgebürdet. Der Ehrgeiz der Wertheim und Litz, künftig nicht nur den Waarenkauleuten, sondern auch den Banken Konkurrenz zu machen, wird die Kampflust der Gegner steigern; und den „Mittelhandelpolitikern“ werden sich diesmal die Großbanken verbünden, die in solcher Gesellschaft noch nie zu finden waren. Das Vernünftigste wäre jetzt wohl, eine Lex Wertheim zu fordern, die den Waarenhäusern die Annahme von Depositengeldern verbietet; sonst bringt das neue Gesetz am Ende gar die gefährdete Trennung von Depositen- und Effektenbanken.

Bisher haben die Banken selbst ein Depositengesetz wohl nicht gewünscht. Auf eine Umfrage hatten ungefähr neunzig Bankfirmen geantwortet; die meisten mit Nein. Der Gesetzgeber ist als ein Theil von jener Kraft, die meist das Gute will, doch oft das Böse schafft, in wirtschaftlichen Angelegenheiten gefährdet. Einmal ist ein Depositengesetz aber sehr lebhaft verlangt worden: 1891, als die Friedländer & Sommerfeld, die Hirschfeld & Wolf und andere berliner Privatbankfirmen zusammengebrochen waren und sich herausstellte, daß die Depots veruntreut worden seien. Damals forderte das empörte Publikum ausreichenden Schutz für hinterlegte Effekten und deponirtes Geld. Das Ergebniß dieser Bewegung war aber nur das Bankdepotgesetz, das 1896 die Pflichten der Kaufleute bei Aufbewahrung fremder Werthpapiere regelte; um die Depositengelder kümmerte es sich nicht. Industrie und Bankgeschäft hatten einen ungeahnten Aufschwung genommen, die Banken brauchten für ihre großen Transaktionen das von der Kundschaft ersparte Geld und jede Schranke hätte sie gehindert, der Industrie im erwünschten Umfang Kredit zu gewähren. Das Anschwellen der Depositengelder scheint Manchem eine Gefahr, weil die deutschen Kreditinstitute, die solche Gelder nehmen, damit nach Belieben schalten können. Sie brauchen sich nicht nur auf rein bankmäßige Transaktionen (Wechsel, Diskont, Lombard) zu beschränken, sondern dürfen auch Spekulationsgeschäfte machen. Oft ist

deshalb, um die Einlagen vor den Folgen schlechter Spekulation zu bewahren, empfohlen worden, Effekten- und Depositenbanken streng von einander zu scheiden. Dieser verlockende Plan ist aber unausführbar. Kein Mensch wäre so thöricht, sein Kapital einer reinen Depositenbank zu geben, von der er im besten Fall niedrigeren Zins bekäme, als ihn die sichersten deutschen Anlagepapiere geben. Wer sein Kapital für längere Zeit fest anlegt, möchte natürlich einen anständigen Nutzen davon haben; dem können die reinen Depositenbanken aber nicht bieten, weil sie mit den ihnen anvertrauten Geldern nur „bankmäßige“ Geschäfte machen dürfen, die selten sehr großen Gewinn abwerfen. Solche Depositenbank könnte den Kunden kaum mehr als $2\frac{1}{2}$ Prozent geben. Bei Einlagen mit kürzerer Kündigungsfrist wäre die Verzinsung noch niedriger (im Allgemeinen werden für Depositengelder mit täglicher Kündigung bei 5 Prozent Bankdiskont 2 Prozent Zinsen gewährt und für jedes weitere Prozent Diskont je $\frac{1}{2}$ Prozent mehr); und da hohe Diskontsätze unter normalen Verhältnissen meist nur kurze Zeit herrschen, wird der Durchschnittszins für Geld bei reinen Depositenbanken ein Vischen befriedigender sein. Nur wenn die Bank selbst einträgliche Geschäfte machen darf, kann sie für Einlagen mit längeren Kündigungsfristen höheren Zins zahlen. Ich sehe keine Gefahr in dem heutigen Zustand. Die Großbanken haben mit ihren Depositenkassen den mittleren und kleinen Bankier verdrängt; sie werden kontrollirt, müssen Bilanzen veröffentlichen und Generalversammlungen einberufen und verdienen wohl das Vertrauen, das ihnen entgegengebracht wird. Nach den Abschläffen von 1906 erreicht die Summe der in berliner Großbanken arbeitenden fremden Gelder fast den Betrag von 3 Milliarden; sie ist um beinahe das Dreifache höher als das Aktienkapital. Man mag bedauern, daß, außer den paar großen Privatbankfirmen, wie Mendelssohn und Bleichröder, der Bankier immer mehr Kunden an die Aktienbanken verliert. Er konnte den Sonderwünschen des Einzelnen weiter entgegenkommen; hatte aber nicht die Organisation, die bei den Großbanken die Sicherheit der Einlagen verbürgt. Nach dem Zusammenbruch der Leipziger Bank entstand in Dresden ein run auf die Kassen der Dresdener Bank, weil allerlei Gerüchte von schweren Verlusten des Institutes umgingen. Die Dresdener Bank zahlte damals an einem Tag 8 Millionen Mark an Depositengeldern aus. Diese Feuerprobe würde jede große Bank heute bestehen. Auch eine Art Rückversicherung giebt: jede Großbank würde im Nothfall die Konkurrentin stützen; dafür sorgt schon der Selbsterhaltungstrieb. Auch sind die Depositengelder wohl meist verständig angelegt und zu einem Theil durch festverzinsliche deutsche Effekten gedeckt. Ein Gesetz, das die freie Verwendung dieser Gelder unmöglich machte, würde die Rentabilität des Bankgeschäftes beträchtlich schmälern.

Was werden die Waarenhäuser mit den ihnen gebrachten Geldern machen? Sie zum Ankauf von Wechseln und zur Beleihung von Effekten benutzen? Gewiß nicht. Die Waarenhäuser verschaffen sich einfach billigen Kredit. Während sie sonst 5, 6 und 7 Prozent zahlen mußten, bekommen sie nun Geld zu höchstens 3 Prozent: denn sie wollen ja nicht mehr zahlen als die Banken. Mit dem billigen Reiskapital können sie das Geschäft noch weiter ausdehnen und nicht nur dem Detailhandel, sondern auch dem Fabrikanten Konkurrenz machen. Daß nicht jedes Unternehmen dieser Art glücken kann, ist klar. Das Publikum aber hat nicht die mindeste Kontrolle über das Schicksal seiner Spareinlagen; das Waarenhaus veröffentlicht, wenn es nicht Aktiengesellschaft ist, weder Bilanzen noch Geschäftsberichte, hat auch keine Generalversammlungen. Wenn es wahr ist, daß die Firma Wertheim einen durchschnitt-

lichen Tagesumsatz von 150 000 Mark hat, kann man sich vorstellen, welche Summen ihrer Depositionskasse zufließen könnten, falls die Sache Anklang fände. Zu erwägen ist auch, daß im Waarenhausbetrieb die Unkosten sehr hoch sind. Das einzige deutsche Aktienwaarenhaus, Bernhard Lieg in Köln, das einzige also auch, das einen Geschäftsbericht veröffentlicht, arbeitet mit 10 Millionen Mark Aktienkapital und hat im Jahr 1901 fast 70 Prozent dieses Betrages brutto verdient. Aber von dem Rohgewinn von 6,93 Millionen sind beinahe 6 Millionen durch die Unkosten aufgezehrt worden. Aus all diesen Gründen scheint mir die Einrichtung von Bankabtheilungen in Waarenhäusern, wenn sie nicht nur der Vereinfachung der Berechnung dienen, nicht bloß überflüssig, sondern geradezu schädlich. Wird das Depositionsgeschäft diskreditirt, dann kommt ein unheilvolles Gesetz; deshalb sollte man lieber jetzt schon eins fordern, das nur den Mißbrauch fremden Kapitals unmöglich macht.

Labon.

Ethlodwig spukt weiter. Was aus den Klatschtagebüchern des braven Greises noch nicht gedruckt werden durfte, wird einstweilen von flinken Jungen herumgetragen. Lolle Geschichten. „Sie haben die spitze Pfeile noch im Röcher; reizt sie also nicht; sonst schießen sie los.“ Ein Hühndchen ist ans Licht gekommen. Keins aus der Delikatessenkiste. Leo der Dreizehnte soll im Januar 1903, als er gebeten worden war, die Centrumspartei zur Annahme der caprivischen Militärvorlage zu treiben, als Entgelt fünfhunderttausend Francs gefordert haben. Onkel Ethlodwig sei, als Kulturkämpfer und Bruder eines Cardinals, um Rath gefragt worden und habe geantwortet: Erst die Waare, dann das Geld; wenn das Centrum zugestimmt hat, bekommt Leo seine halbe Million; zum Jubiläum würde ich ihm vorläufig nur einen Edelstein schicken. Ueber diese Geschichte sind unzählige Artikel geschrieben worden. Tante Voh hat sich, wohl zum ersten Mal, sogar mit einem Bildchen geschmückt; um zu zeigen, wie plump und häßlich der dem Papst geschenkte Ring und mit welcher Ornamentenfülle das Kästchen, das ihn einschloß, überladen war? Das ist nun erwiesen. Und sonst? Daß Leo sich politische Entschlüsse bezahlen ließ, dürfte doch selbst der hitzigste Protestant nicht glauben. Für fünfhunderttausend Francs das Centrum auf einen Weg zwingen, den es nicht gehen will? Das wäre ein schlechtes Geschäft gewesen. In Wahlzeiten ist ja Manches erlaubt. Die Mär vom bestechlichen Papst ist aber gar zu albern. Vielleicht hat ein römischer Diplomat gesagt, Leo würde, statt eines Schmuckstückes, gerade aus der Hand eines evangelischen Kaisers gern einen Beitrag zur Peterspfennigsammlung nehmen. Das hätte tiefen Eindruck gemacht. Was Franz Joseph that, durfte Wilhelm aber nicht thun. Den Hört der Papstkirche mehrten? Unmöglich. Da man auf gute Beziehungen Werth legte, trug Leo einen kostbaren Ring zu Leo Der Jubilar dankte und war zufrieden. Daß er dem Centrum die Annahme der Militärvorlage empfiehlt, ist bekannt (auch, daß die Empfehlung unwirksam blieb). Die Vorstellung, er habe für den auf die Katholikenpartei zu üübenden Druck eine bestimmte Summe verlangt und, als das Geld nicht kam, nur mit sanftem Finger gedrückt, taugt wirklich kaum für die reifere Jugend. Mit einem so dummen Papst wäre der Verkehr kinderleicht. Und woher sollte man in Berlin die fünfhunderttausend Francs nehmen? Danach hat noch Niemand gefragt. Der Welfenfonds, den man auch nicht von heute auf morgen um eine halbe Million schmälern konnte, war seit dem Frühling 1903 zurückgegeben. Woher also nehmen? Etwas aus der Schatzkammer des Kaisers? Der Gedanke hätte im Hausministerium fast so „stürmische Heiterkeit“ erregt wie im Reichstag einst eine Rede des Kanzlers.

Dampfplüge bauen wir in den bewährtesten
Strassenlocomotiven und
Dampfstrassenwalzen bauen wir gleichfalls als Specialitäten in allen practischen
 Grössen und zu den mässigsten Preisen.
John Fowler & Co. in Magdeburg.

Berliner Bock-Brauerei

Abteilung I.
 Tempelhofer Berg.

Berlin

Abteilung II.
 Chausseestr. 58.

Wir empfehlen unsere anerkannt vorzüglichen Biere in Gebinden u. Flaschen.

Gefällige Bestellungen erbitten
 per Telefon: Amt VI, 3019, Amt IX, 9191, Amt III, 2633 u. 2623.
 Die Direktion.



Circus Busch

Täglich Abends 7½ Uhr

Die grösste

Tiger- und Löwengruppe

dressiert und vorgeführt vom Dompteur Herrn Willy Peters.

Ausserdem: **ROM** Grosse Original Ausstattungs-Pantomime
 in 7 Bildern,
 sowie das grosse Gala-Programm.

Hotel „Cecilie“ Wiesbaden

Erstklassiges Haus. Allerfeinste freie Lage neben Kurhaus u. Kgl. Theater.
 Zimmer von Mk. 3.— an, mit Pension von Mk. 10.— an.

**KUPFERBERG
 GOLD**

ERSTE DEUTSCHE SECTMARKE

Energisch

Städtebund verbietet!

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfg.

durch rationellen Erfolg der verheerenden Nerventrost, durch naturgemäße Stärkung des Systems des ganzen Lebensnervens, des Zentralsystems! Haben Sie sich müde und abgemattet? Müht Sie für Geschäfte im Handel? Fühlen Sie sich weniger energisch und widerstandsfähig als früher? Sind Sie (besonders des Morgens!) recht müde, verärgert, reizbar, empfindlich gegen Geräusche, Gerüche usw.? Leiden Sie an Schlaflosigkeit? Träumen Sie oft von Ihrer täglichen Arbeit? Sind Sie aufgeregt? Leiden Sie öfter an Sitteln, Abmatten vor dem Morgen, Müdigkeit in Händen und Füßen, Knieentzündungen, Kopfschmerzen, Schmerzen im Rücken, Krämpfe in den Armen? Spüren Sie öfter einen dumpfen Druck im Kopfe? Leiden Sie an irgendwelchen Schwächezuständen oder abnormen Empfindungen? Kurz, sind Sie in höherem oder geringerem Grade nervös?

Wenn das der Fall sein sollte, wenn einige der obigen Symptome bei Ihnen vorhanden sind, so ist es höchste Zeit, daß Sie etwas Großartiges zur Stärkung und Kräftigung Ihres Nervensystems tun, das es völlig genügt wird!

Die Ursache Ihres Zustandes kann in Überarbeitung, in gesundheitsmüder Lebensweise, übertriebenem Genuß, Mißbrauch von Tabak, Kaffee usw., in geistlichen Sorgen, Aufregungen aller Art, aber auch in einer angeborenen Disposition zu Nervosität liegen. Wie die Muskeln bei anstrengender Arbeit allmählich verkrampft, welches rechtzeitig erlöst werden muß, so verkrampft das Nervensystem, dessen wichtigste Teile Gehirn und Rückenmark sind, andere Stoffe, vor allem das Gehirn, eine organische Phosphorverbindung. Diese Stoffe sind in konzentrierter, leicht aufnahmefähiger Form vorhanden in Dr. med. Hartmanns Nervenkur (Nervennahrung), dessen vorzügliche, von zahlreichen Ärzten und Laien begünstigt anerkannte Wirkung bei nervösen Schwächezuständen aller Art beweisbar überaus ersichtlich wird. Sie können sich von der auffällig höheren und schnelleren Wirkung dieses ausgezeichneten Stärkungs- und Kräftigungsmittels sofort ohne Kosten für Sie überzeugen. Schreiben Sie uns sofort portofrei eine Gratisprobe! Sie sollen nicht kaufen, um zu sehen, sondern Sie sollen prüfen können, ob Sie kaufen.

Ein so reiches und prompt wirkendes Mittel wie unser hat eine solche Prüfung nicht zu schenken! Wir garantieren, daß Dr. Hartmanns Nervenkur ein köstliches Heilmittel oder Nervenerkennungsmittel enthält, jedoch nur solche Stoffe, die in der Nervenerkennung selbst enthalten sind. Schreiben sofort an uns, Postkarte genügt, und adressieren Sie

Dr. med. Karl Hartmann, G. m. b. H., Berlin 35, C. 34.

Brauerei Königstadt

Actien-Gesellschaft.

Auf Grund des in den Abendausgaben der Berliner Börsenzeitung und des Berliner Börsen-Courier vom 29. Dezember cr. veröffentlichten Prospektes sind

Nom. M. 1,500,000.—

auf den Inhaber lautende neue Aktien

der

Brauerei Königstadt Actien-Gesellschaft

No. 9741—10,990, Stück 1250 à 1200 Mark

zum Börsenhandel an der hiesigen Börse zugelassen worden.

Berlin, im Dezember 1906

Leopold Friedmann.



Regelmässige
Schnell-Postdampfer-Verbindungen
von

BREMEN

nach

AMERIKA

New-York ^{via Southampton} Cherbourg
LONDON PARIS

Baltimore Galveston Cuba

Südamerika Brasilien La Plata

Mittelmeer Aegypten

Ostasien Australien

Specialprospekte werden auch von
sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben

Norddeutscher Lloyd

Bremen

Waldpark-Sanatorium
Blasewitz bei Dresden.

3 Spezialärzte.

Winterkuren.

Sämtliche mod. Kurmittel.

Aller Comfort. — Prospekte.

Besitzer: **Dr. Fischer.**

Magen-, Darm- Stoffwechsel-, Herz-, Nervenkr.

GERBODE'S

Primavera mit Ring 50 Stck. M. 6.—

Rafaella " " 50 " " 6.75

Alteza " " 50 " " 7.50

Diese 150 Stck. feinste ausgewählte Qualitäten
für M. 20.25 franco Deutschland.

Carl Gerbode, Berlin C31.

Spittelmarkt 11.-Etage.



Strumhaus Giesßen. Lieferant höchster Hofhaltungen.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7 1/2 Uhr.
Freitag, den 4./1. Premiere
Die Geschwister. Die Mitschuldigen.
Sonabend, d. 5./1. **Das Wintermärchen.**
Sonntag, den 6./1. **Die Geschwister. Die Mitschuldigen.**
Montag, d. 7./1. **Der Kaufmann von Venedig.**
Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Neues Theater

Anfang 8 Uhr.
Freitag, den 4., Sonnabend, den 5. und
Sonntag, den 6. Januar.

Kinder.

Weitere Tage siehe Anschlagstule

Kammerspiele

des Deutschen Theaters

Freitag, den 4. und
Sonntag, den 6./1. 8 U. **Gespenster**
Sonabend, d. 5./1. **Frühlingserwachen.**
8 Uhr
Montag, d. 7./1. 8 U. **Das Friedensfest.**
Premiere

Thalia-Theater

Heute u. folgende Tage: 8 Uhr.

Eine lustige Doppel-Ehe

Sonab. d. 5./1. Nachm. 7 1/2 U. **Charleys Tante.**

Theater des Westens.

Freitag, den 4., Sonnabend, den 5., Sonntag,
den 6. und Montag, den 7./1. 8 Uhr.

Cousin Bobby.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8. Dir. Max Garrison.

Freitag den 4./1. 7 1/2 U. **Martha.**
Sonabend, den 5./1. 7 1/2 U. **Der Freischütz**
Sonntag, den 6./1. 7 1/2 U. **Der Wildschütz**
Montag, den 7./1. 7 1/2 U. **Undine**

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
in 8 Bildern von Julius Freund.

Musik von Victor Hollaender.

Bender. Massary.
Joseph. Glampietro.

Philä Wolff.

Cabaret Unter den Linden 22.
Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlager auf
Schlager.

Wein-Restaurant Mamsch

Leipziger Strasse 94.

Sonntags von 1—4 Uhr: Tafel-Musik.

Georg Hessing's Technisch-Orthopädische Heilanstalt Gross Lichterfelde-Ost, bei Berlin.

Erfolgreiche Behandlung bei freiem Umhergehen von: **Hüft-, Knie- und Knöchelgelenk-Entzündung**, sowie der Entzündung der **Wirbelsäule**, von frischen und alten **Knochenbrüchen**, **Bruch des Schenkelhalses**, **Kinderlähmungen** u. deren Folgen, **Verkrümmungen der Wirbelsäule**, **Verkrümmungen nach Gicht**, **Rheumatismus etc.** **Angeborener Hüft-Luxation**, auch nach erfolgloser Einrenkung und im vorgeschrittenen Alter.

— Prospekte auf Wunsch. —

— Eigener Wagen auf Verlangen an jedem Bahnhof Berlins. —



Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Saaleck bei Kösen in Thüringen

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg.

Geschäftliche Leitung: Direktor Helmuth Koegel

Abt. I: Architektur Abt. II: Gartenanlagen

Abt. III: Möbel und Inneneinrichtungen

Die Saalecker Werkstätten übernehmen den Bau oder die Anlage von Stadt- und Landhäusern, Gebäuden, Herrenhäusern, Schlössern, Villen, Gärten und Parkanlagen, sowie die Lieferung einzelner Möbel und ganzer Wohnungseinrichtungen.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

Zehlendorf bei Berlin, Wanneseebahn

Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode).

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.

Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
Berlin SW., Königsplatz Str. 10c.



Elektr. Kuren

wirksamster

als alle anderen Kuren

Großes Erfolg, Selbst-

bekannt, Apparate durch

nicht z. bez. Prosp. grat.

J. G. Brackmann

Dresden, Mostischkye 6.

VERFASSER v. Dramen, Gedichten,
Romanen etc. bitten
wir, sich zwecks Unterbreitung eines vor-
teilhaften Vorschlags hinsichtlich Publi-
kation ihrer Werke in Buchform, mit
uns in Verbindung zu setzen.
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.
Modernes Verlagsbureau Curt Wuland.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Soeben erschien:

Alkohol, Religion, Kunst

Drei sozialistische Untersuchungen

Von

Emil Vandervelde,

ehem. Professor a. d. Neuem Universität
Brüssel, Mitglied d. belgischen Abge-
ordneten-Kammer.

Berechtigte Uebersetzung aus
dem Französischen

Von

Engelbert Pernerstorfer,

Mitglied des österr. Reichsrates

Preis: 2 Mk., gebd. 3 Mk.

Liköressenzen

zur Herstellung von Rum, Cognac und sämt-
lichen anderen feinen Likören. 6 Flaschen
4 Mark franko. Liste gratis. **Max Arndt,**
Berlin C. 19, Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.



Numerierte Privatdrucke 1904.

Die Religion des Buddha

u. ihre Entstehg. v. C. Fr. Koeppen. 2 Bde.
2 Aufl. 1021 Seit. 20 M., Hftbde. 24 M.

Monumenta Nobilitatis . . .

Bremisch-Verdischer Rittersaal

v. Lun. Mustard. Folio 373 Seit. m. 121 Wappen-
abbildg. etc. Bremen 1706. 50 M. Pgt. 55 M.

Geschichte der

Königl. Deutschen Legion

v. Beamish. 2 Bde. 1285 Seiten mit Plänen u.
8 Taf. keltar. Militärtrachten etc. 1832-37.
30 M. 2 Hftbde. 34 M.

Prospekte u. Verzeichnisse gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Landshuterstr. 2.

Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie

(Norddeutscher Lloyd, Bremen - Deutsche Levante-Linie, Hamburg.)



Regelmässiger
wöchentlicher Passagierdienst
zwischen

**MARSEILLE · GENUA ·
NEAPEL · PIRÄUS ·
SMYRNA · KONSTANTINOPEL ·
ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM
und zurück**

In allen Häfen genügend Aufenthalt
zum Besuch der Sehenswürdigkeiten.
Unterbrechung der Reise gesätet.
Wegen Fahrkarten Auskunft über Reisen u.a. wende
man sich ausschliesslich an:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
oder dessen Agenturen.

Echte Portweine!

Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60,
Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75
3 Fl. Mark 2.25. Reinheit garantiert
Vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachh.
I. G. Heinzen, Westerstede (Oldb.).
Wein-Import und Versandhaus.

„Observer“ Unternehmen für
Zeitungsausschnitte
Wien I, Concordiaplatz 4,
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach-
und Wochenschriften aller Sprachen und ver-
sendet an seine Abonnenten
Zeitungsausschnitte
über jedes gewünschte Thema.
Prospekte gratis.

Schnell u. Sicher

The BERLIN
MESSENGER-BOY
COMPANY m. b. H.

Tel. VI. 9781.

Boten

für Besorgungen jeder Art innerhalb und ausserhalb Berlins.
Telephonische oder mündliche Bestellung.



Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei des Chemisch-pharmaceutischen
Laboratorium Bauer in Koetzschenbroda (Bez. Dresden) betreffend

„Bauer's Antidiabeticum.“

Wir bitten diesem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Mehr

als nur ein neues Blatt in der Enthüllungsaera ist die Schrift:
„Unser Kaiser und sein Volk! Deutsche Sorgen. Von einem

Schwarzseher!“

Mehr als eine weitere pikante Bereicherung unserer Memoirenlitteratur! Ein unerbittlich offenes Buch, und doch so voll warmen, nationalen Empfindens, daß es einen nicht mehr losläßt. Eine unerhört freimütige Kritik der Regierungsführung in Preußen-Deutschland, wie sie uns in drei Lustren zum Ereignis geworden. . . „Offenbar aus einer gereiften und gewissenhaft urteilenden Feder. . .“, äußert sich die Braunschw. Landeszeitung. „Der Verfasser heißt es in der ‚Gegenwart‘ verbligt seinen Namen hinter dem Deckmantel eines „Schwarzsehers“; aber wer seine hochinteressanten Ausführungen liest, wird zugeben, daß dieser „Schwarzseher“ im Gegenteil sehr scharf- und hellichtig ist, daß er den Kaiser und das Volk sehr gut kennt.“ „Ein aufsehenerregendes Buch“ . . urteilt der „Berl. Börsen-Courier, — „als ich es einsah, schreibt Dr. Barth in der ‚Nation‘, nahm ich an, es werde, wie so viele andere Bücher der jüngsten Zeit, z. B. das Werk des Grafen Reventlow, nur symptomatisches Interesse bieten. Aber die Arbeit ragt weit aus der Menge der konkurrierenden Werke hervor. Schon stilistisch eine Leistung ersten Ranges, werden in diesem Buch mit einem Ernst und einer Wucht Anklagen gegen das persönliche Regiment des Kaisers formuliert, die alles übertreffen, was bisher zusammenfassend über dasselbe Thema gesagt wurde.“ Was den Besten in Deutschland in dieser politisch erregten Stunde auf der Seele brennt, ist hier zu klarem Ausdruck gebracht!

Die einzelnen Kapitel tragen folgende charakteristische Ueberschriften:

Wilhelm II. im persönlichen Verkehr. — Einiges vom Regieren. — Vom Russentum zum Amerikanismus. — Der Kaiser und die öffentliche Meinung. — Fassaden. — Der Geist der Armee. — Kunst und Günst. — Der Kaiser und das religiöse Problem. — Die „andere Souveränität“.

Von der neuen Schrift „Unser Kaiser und sein Volk. Deutsche Sorgen. Von einem Schwarzseher“ war die erste starke Auflage unmittelbar nach Erscheinen vergriffen. Seither sind in den paar Wochen wiederholte Neudrucke nötig geworden. Preis geheftet 1,50, fein gebunden 2,50 Mk. In allen Buchhandlungen! Verlag von Paul Weyer in Freiburg i. B. und Leipzig.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Telegraphische Adressen:
No. 675 Direktion.

7913 Kasse u. Effektenabteilung.

7914

7915

7916

Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.

Telegramm-Adressen:

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Für Gesellschaft, Reise und Sport unentbehrlich!

Pallabona

Einzig dastehendes trockenes

Haarreinigungsmittel.

Kassensod. spiritusloses Waschenüberflüssig
Geruchlos. gesch. Aerztlich empfohlen.

Preis pro Schachtel 2,50 Mk.

Käuflich in allen f. Parfüm-, Drogen- u.
Friseurgeschäften oder direkt durch

Pallabona-Vertrieb, München 66.

Schriftsteller!



Bekannter Verlag überm. litter.
Werke aller Art. Trägt teils die
Kosten. Aemss. günst. Beding.
Off. unt. B. N. 205. an Haasen-
stein & Vogler, A.-G., Leipzig

Charakter-

Analysen nach der Handschrift von P. P. Liebe
haben zum Idealziel: dem Gemüt einen in-
timen Reiz einzufloßen, das persönliche
Leben zu erweitern. Wissenschaft. Original-
Methode, psycho-graphologische Praxis seit
1890. Auf briefliche Anfrage kostenlos:
seriöse Broschüre u. Monarabedingung für
die Beschreibung Ihres Innenlebens.

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Cover
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-
Nerven-System des Menschen und dessen
Aufrischung und Kräftigung durch ein er-
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche
geg. 25 Pf. frei. Gustav Engel.

Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131

Natürliches Karlsbader Sprudelsalz

ist das allein echte Karlsbader Salz.

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Belehen
Serenissimus?
Wih. Ziemer
Cognac Liqueur

Herbst- u. Winterkuren. „Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhaus.
Fernsprecher 27.

oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhofsstation)

für chronische, innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,
Diätetische Kuren.

Nach allen Eigenschaften der Neuzeit
einrichtungen, Windgeschützte, nebel-
freie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe
450 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres
Dr. med. Bartsch, dirig. Arzt oder
Administration in Berlin S.W.,
Möckernstr. 118.

3 Millionen Flaschen Henkell Trocken!

Mainz

Unsere Füllung pro 1906, die wieder die gewaltige Höhe von 3 Millionen Flaschen (genau: 3 130 088 Fl.) erreichte, ergiebt Flasche an Flasche gereiht die Länge von Mainz bis Rom oder über 1000 Kilometer.

Durch unser schon lange durchgeführtes Prinzip, stets mehr zu füllen, als wir expediren, haben wir im Laufe der Jahre von unserem „Henkell Trocken“ immense, nach vielen Millionen Flaschen zählende Reserven geschaffen, die es uns trotz der fortwährenden enormen Verkaufssteigerungen ermöglichen, jederzeit nur besonders alt gelagerte

Weine zu liefern.

Henkell & Co., Mainz
Gegr. 1832.

Rom